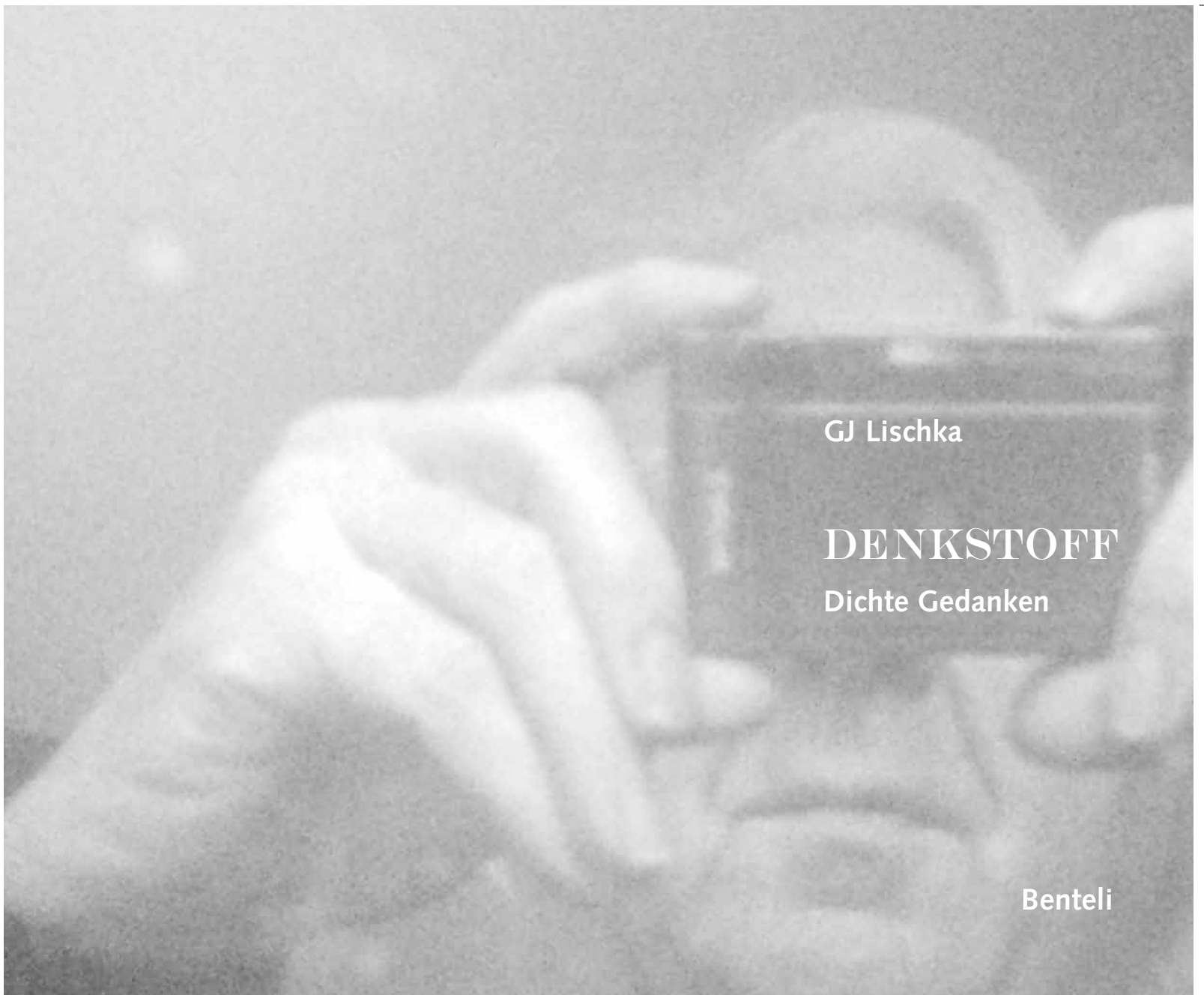




abc

- a Der Versuch, das Nicht-Darstellbare darzustellen, bedient sich auch des ‚ersten‘ Sinnes.
- b So hören wir die Botschaft, die laut-werdend unseren Körper bewegt und in Einklang mit den Rhythmen des Lebens bringt.
- c Zwischen Hinterhalt und Vordergrund oszilliert die Messung unserer Gegenwärtigkeit.





GJ Lischka

DENKSTOFF

Dichte Gedanken

Benteli





INHALT

@ 2012

Cover: Dresden, 24. 3. 2008, 15.30 Uhr
Selbstportrait: «im Vaid», 4. 4. 2012, 17.23 Uhr
Portrait GJ L von Frantiček Klossner,
präsentiert in der
Gerechtigkeitsgasse 49, Bern
22. 4. 2010, 00.18 Uhr

8 DER MEDIENPOET

9 SEXY

Vortrag im Volkshaus Biel
22. Februar 2003, unveröffentlicht

13 STOP & GO Zur digitalen Fotografie
Jörg Boström /Gottfried Jäger (Hg.)
Kann Fotografie unsere Zeit in Bilder fassen?
Eine zeitkritische Bilanz, S. 197–200
Bielefeld 2004

16 KÜHLE(R)SCHÖNHEIT
Kunstforum International Bd.192 Juli-August 2008
S. 100–103 20 Abbildungen
Geschrieben September 2004

19 DER K(R)AMPF DERE ZEICHEN: GRAFFITI
Sebastian Baden (Hg.), Terminator.
Vortrag 9. Juli 2005, Die Möglichkeit des Endes.
S. 16–17, S. 89–90
Karlsruhe 2007

21 METATOPISCH 25 METADISZIPLINÄR
Vollrad Kutscher (Hg.) Netzhautnabe.
Im Atelier Vollrad Kutscher.
DVD mit Booklet, S. 4–6, S. 29–31
Wabern/Bern 2005





29 ART_CLIPS .ch .at .de

Herausgegeben von G.J. Lischka
ZKM Karlsruhe – Hatje Cantz Ostfildern 2006
Set von 3 DVDs Booklet, o. S.

34 WAHR-NEHMUNG

Handout zur Ausstellung Art_Clips ,ch.at.de
ZKM Karlsruhe 2006

36 ART_CLIPS .ch PERFORMATIV

Laufschrift zur Ausstellung Galerie Henze-Ketterer
Wichtrach/ Bern, 2.Dezember 2006 bis 17.März 2007

38 HANDY

Juni 2007 unveröffentlicht

40 METHODEN

Methoden der Kunst – Kunst als Methode
Vortrag vom 16. November 2007
kM Showroom Galerie Klaus Strickner
Gumpendorferstr. 23 Wien

46 MEDIATRIX MEDIA

Unveröffentlicht
6. Januar 2008

48 ART_CLIPS NARRATIV

50 GESCHICHTEN GESCHICHTE

Sag_mal Art_clips narrativ
DVD Booklet, o. S.
Ausstellung Galerien Henze-Ketterer
Wichtrach/Bern, 2. Februar bis 7. Juni 2008
Bern – Sulgen 2008

63 KUNST UND NICHT KUNST

Die Fabrikanten (Hg.) Beilage zu
Der Standart, 7./8. Mai, Linz 2009

67 WIE SIEHT VIDEO?

Videorama Kunstclips aus Österreich,
Herausgegeben von Gerald Matt, Angela Stief und
Gerhard Johann Lischka
DVD Booklet S.18–28
Ausstellung Galerie Henze-Ketterer
Wichtrach/Bern, 28. November 2009 – 27. Februar 2010
Bern – Sulgen – Zürich 2009

77 WELTBILDKULTORTE .10

Materialien zum Vortrag im MAK
Wien, 2. Februar 2010
Herausgegeben Von Peter Noever

99 DENKSTOFF

Aus dem Gehirn – an das Gehirn

109 MEDIA ART

Manifest. Art Container
Steffisburg 19. Mai bis 1. Juli 2012

113 PLAKATIV

In: Uwe Göbel. Plakative 1
München 2012, S. 8–13


117 TRIPLET

Schaufenstertext,
Münstergass Buchhandlung Bern, März 2012





DER MEDIEN- POET




Der Medienpoet ist der exemplarische Grenzgänger im Reich des Dazwischen Seins (Interesse). Er bedient sich der existierenden Medien-Vielfalt – der alten sowie der neuesten Medien – um damit Formen zu generieren, die von Inhalten künden. Selbst der eigene Körper wird dabei zum Medium in dem dieses wiederum in den Medien zur Form wird. Der Performance Künstler zeigt hier die Verschmelzung des Bewusstseins mit der Körperlichkeit als Inhalt gewordene Idee von der Partnerschaft der Botschaft mit dem Boten.

Der Medienpoet ist die Botschaft als Bote.

8

SEXY



In der Sprache drückt sich sowohl unser eigenes Empfinden, Denken und Fühlen aus als auch welche Gegebenheiten und Tatsachen des Lebens herrschen: Realität und Virtualität mischen sich je nach Situation und bewirken, dass wir mit der Sprache handeln, durch sie geleitet werden oder in ihr andere Welten entwerfen. Parallel zur Sprache haben sich auch verschiedene Medien entwickelt, die an ihre Stelle treten können und entwicklungs-geschichtlich sogar eine Kraft entwickeln, dass sie teilweise unser Denken und Handeln nach ihren Gegebenheiten nicht nur mitbestimmen, sondern die Sprache in ihrem Primat bedrängen.

Eklatant kommt dies durch den gewaltigen Einfluss zum Ausdruck, den das Radio, TV, der Computer und schliesslich das Internet gekoppelt mit neuen tools wie dem Handy und digitaler Fotografie auf das Sprachverhalten haben. Mit diesen Neuen Medien verändert sich nicht nur der Sprechstil sondern auch die Sprache und die Schrift selbst werden in neue Formen gepackt, vor allem dem Einfluss des Amerikanischen ausgesetzt. Das wird mit einem der ältesten Modewörtern, das sogar unser Gebaren formen konnte, überdeutlich: cool.

Mit cool bemerken wir, dass Sprache nicht nur von den Medien her gestaltet wird, sondern gleichfalls von der Strasse her, vom Untergrund, der mit dem Sprachcode der Oberschicht zusammenprallt. Sprachverrohung

9





oder doch -simplifizierung und zum Teil übertriebene Verkomplifizierung werden zu extremer Gegensätzlichkeit gesteigert, sodass sich eine normale Verfügung über ein breites Spechspektrum bereits als Rhetorik auszeichnet. Die Sprache verkümmert so oder so in sich geschlossenen Ghettos, die das Hin- und Herwogen des Sprechens, das Ausufern des Fentasia der Rede coupieren.

Primärer Ausdruck dieser Reduktion sprachlicher Möglichkeiten sind die Modewörter diverser Jahrzehnte, die als 4letter words vor allem in Filmen und als Abbraviationen übertrieben oft Verwendung finden. Es sind die Allerweltswörter und Kraftausdrücke fuck,suck,lick,dick,cunt und shit aus dem Genitalbereich und die primär von der Jugend strapazierten echt, geil, mega und cool, die beim besten Willen nicht zu überhören sind, sich penetrant ins Bewusstsein bohren; auch das weite Kreise ziehende sexy.

Die 4letter words kommen aus dem amerikanischen Wortschatz, was weiter nicht überrascht, sind die USA als Taktgeber für den Fortschritt doch die bestimmende Nation gewesen und momentan, auch dank der die Welt überflutenden Colas und Macs, nicht zu vergessen der Waffensysteme, der Hollywoodfilme und U-musik, sind sie tonangebend. Die USA haben als Vielvölkerstaat aber auch zu pointierten Reduktionen im Kommunikationsfluss gefunden, bis zu Abkürzungen, die sprachlichen Zeitgewinn darstellen und schnellen Austausch gestatten. Die Frustrationen, welche sich durch den Dauerstress des beschleunigten Rhythmus der zwischenmenschlichen Begegnungen und der medialen Akzeleration der Bildschnitte einstellen müssen, werden durch vermehrtes heftiges sprachliches Aufbrausen gedämpft. Und da die Überflutung der Welt durch Computer-Software-Kürzel, SMS, Videoclips und Werbebefehle allgegenwärtig ist, macht sich das 4letter Syndrom überall auch in Form von Akronymen, Tags etc. breit.

10

Bis zu dem Punkt, wo die Sprache nur noch in abgehackten Wortfetzen auftaucht und als lästiges Begleitprodukt gestammelt wird. Dies ist der neueste Trend bei der amerikanischen Jugend, in Wortblasen wie Comics und im dauernden Vergleich zu sprechen:like.Like heisst da aber nicht lieben, sondern Wie. Im rapmässigen Rhythmus werden Worte ausgestossen und mit like als Bindeglied beendet und begonnen. Der Sprachschnitt folgt dem Filmschnitt, dem Videoschnitt, dem weit über den Herzschlag beschleunigten Tekknobeat. Schlag folgt auf Schlag.

Selbstverständlich sind Übertreibungen und Wiederholungen in jeder Rede, in jedem Gespräch nicht nur üblich, sondern sogar notwendig. Erzählt jemand etwas, so wird die Geschichte praktisch immer dadurch unterstrichen, dass sie in Details nochmals erzählt wird oder indem eine Begebenheit, eine Tatsache als «wahnsinnig» hervorgehoben wird. Dieses allgemeine Bedeutsam-Machen wurde auch – bestimmt unter dem Einfluss der Massenmedien – mit «echt» ausgedrückt, dem später «geil» folgte, welches mit «cool» sekundiert wurde und wird. Geil und cool sind die Dauerbrenner bei sich modernen oder «in» ausdrückenden Jugendlichen.

Ist «echt» schon lange «out», hält sich «sexy» beständig und ist als schmückendes, atmosphärisch verdichtendes und positiv wertendes ja auszeichnendes Adverb/Adjektiv für x Bezüge gut. Lust und Begehren ummanteln es, geradezu eine Aura wird kriert. Aus der grauen Masse taucht etwas nicht anders Ausdrückbares auf, das ein subjektives Glücksmoment ist. Bestimmt werden auch andere Personen als man selbst gerade dieses Etwas sexy finden können, Gruppen mit ähnlichen Geschmack, doch grundsätzlich wird sexy individuell empfunden, ist es eingebettet in das Selfstyling, das dadurch seine Angelhaken in die Umwelt auswirft auf Landschaften, Gegenstände, Waren, Gesichter, Körper

11





und Stimmungen, um sexy möglichst oft als performativen Kick zu erleben.

Sexy ist ein Stimulus, der unsere Lust trifft und ist, ein Mittel, das uns geistig und körperlich weckt und während kurzer oder längerer Zeit in den Bannkreis eines Objektes eintreten lässt, der unser Selbst verzaubert oder wenigstens seiner Lasten entledigt. Wir erleben diesen Zustand als ein Ereignis, das unsere kritische Distanz und Ironie nicht so sehr ausser Kraft setzt als viel mehr unsere Sehnsucht nach Übereinkunft, Zustimmung und Bestätigung unseres Verlangens durch das Objekt stillt. Es handelt sich nicht um Verstehen, Interpretation und Erklären, wenn uns sexy durch den Kopf fährt oder über unsere Lippen huscht. Es ist die Klarheit des Selbstverständlichen, die uns mit partiellen bis ganzheitlichen optischen Genüssen psychisch und mental verwöhnen. Wir werden zur Idee des Gesehenen und halten uns dadurch im Zwischenraum des Glücks auf, wo alles leicht, luftig und transparent wird.

12

STOP AND GO

Die Basis unserer Zeit, somit auch das Erfassen unserer Lebensweise in Bildern, ist die Mediatisierung: somit das Angeschlossensein an Information, die Verarbeitung von Information und – als User – das Versenden von Information. Die informationsverarbeitenden Maschinen sind auf ON gestellt, sind dauernd in Betrieb, OFF ist der Ausnahmezustand. Die Basis ist demnach, dass ständig etwas läuft, selbst wenn wir es nicht bemerken, Energie wird verbraucht.

Dieser Dauerzustand energetischer Umsetzung drückt sich auch in der aktuellen Behandlung und im Verständnis der Bilder aus, im Erscheinen der Bilder. Seit der apparativen Generierung von Bildern in der Fotografie, im Film, Video und Computer korrespondieren diese dem Nerv der Zeit; seiner Produktion und Distribution, schliesslich der Rezeption. Auch wenn wir die Alten Medien immer noch lieben, die Neuen Medien sind die zeitadäquaten typischen Ausdrucksmittel.

Auf die Fotografie bezogen bedeutet das, dass sie (mit der Digitalisierung und dem Siegeszug des Computers, dem Internet, dem Handy und den Digitalkameras) auf ON geschaltet ist und dem hybriden Prinzip des STOP AND GO gehorcht. Ein neuer Status des Bildes ist somit erreicht. Die ganze Welt liegt auf der Lauer, um im energetischen Bereich des Displays erfasst zu werden und abgespeichert neuen Dispositionen zur Verfügung zu stehen.

13





Die Aufnahme erfolgt nicht mehr direkt am Auge, sondern dem Monitorstadium entsprechend am Interface, sie wird mit Abstand zum Auge mit den Händen justiert, in indirekter Taktilität geformt. Nur ein Druck auf den Auslöser und das im Sichtfeld Geortete ist arretiert. Doch dieses STOP möchte sich auf alles ausdehnen, das GO ist potentiell mit jedem STOP verbunden. Wie es auch die Möglichkeit zu kleinen Videosequenzen andeutet: Bleibe am Drücker, erweitere das Bild zur Szene, nie ist genug.

Das Motiv, welches den Fotografierenden zur Kamera greifen lässt, wird undeutlich, wenn nicht obsolet. Was vor seinen Augen abläuft, möchte seinen Beleg in der jeweiligen Versammlung der Pixels. Ist das Handy mittlerweile zum ständigen Begleiter geworden und das Gespräch omnipräsent, ist dem small talk auch das small picture beigefügt und die Forderung der Mediatisierung komplettiert: Bild und Ton/Text beweisen, dass man DABEL ist, weil man DA ist.

Die von der Ferne ankommenden Bilder und Töne/ Texte vermitteln uns das Gefühl von Nähe, das wiederum durch die gegenwärtige Übertragung in digitaler Form in die Ferne transportiert wird. So materialisieren sich Gedanken, die dennoch ohne den direkten Blick und die Präsenz des Gegenübers teilweise nur inadäquat gelesen werden können: als Oberfläche, die sich mitteilt.

Ist das Interface das dominante face, weil es uns durch seine allzeitige Präsenz am nächsten kommt, so sind die digitalen Foto-Bilder ein primärer Ausdruck unserer Zeit. Primär im Sinne ihrer massenweisen Erscheinung. Möchten wir jedoch bei dieser Auflösung der Bilder ins Private und gesellschaftlich Unverbindliche ins sozial Vermittelnde der Kunst übersetzen, sind wir gezwungen in den Diskurs des Systems Kunst einzutreten. Dessen Code der Wertung durch die an ihm Beteiligten im Zusammenspiel aller zur Verfügung stehenden Me-

dien bedeutet auch für die digitale Fotografie, dass verdichtete Information, deren Formen sich durch Vergangenes gebildet hat, in der Gegenwart das Zukünftige mit beinhaltet.


Die Digitalkamera überträgt das Abzubildende elektronisch und das gespeicherte Bild ist instantan einsehbar. Je nach Auflösung des Bildes und Grösse des Speichers, der x-fach gelöscht und verwendbar bleibt, nimmt ein Sensor das Licht auf und speichert die Rohdaten (Pixels). Die Pixels wiederum werden in den Computer übertragen und abgespeichert, wo sie je nach Wunsch verarbeitet werden. Somit wird der Fotografierende auch zum Gestalter des definitiven Bildes, wenn aus dem STOP ein fixiertes Bild entsteht, das aktuellen Kompositionsverfahren entspricht.

Das Bild kann aber auch als absolut zufällig Aufgenommenes abgespeichert werden, weil es als reizvoll empfunden wird; gleichfalls werden vielleicht die meisten Bilder gelöscht, das momentane Interesse hat nicht befriedigt. Somit verfügt der Fotografierende um das gesamte Spektrum der Bildgenerierung, die in die Nähe der Malerei gerät, nur dass das Bild als fertiges (STOP AND GO) bearbeitet wird. Dies entspricht dem «Alles jetzt!» unserer Zeit, der Komprimierung der Dauer zu Momenten, zur Aktion. Entsprechend der energetischen Ladung muss diese ständig abgeführt werden, es gibt kein OFF, weil es das System so verlangt: es muss etwas geschehen, damit etwas geschieht, dafür sind die Apparate DA





KÜHLE SCHÖNHEIT



Schönheit ist eine Form, der wir uns widerspruchslos hingeben. Bei ihrem Erscheinen schwindet unser Selbstbewusstsein und wir lassen uns vom Bannstrahl der Farben und Formen, der Worte, Klänge und Stimmungen nicht nur betören, wir werden zum Objekt, das willfährig in die Gegenwärtigkeit des Schönen eintaucht. Wer oder was immer die Schönheit ist, spielt dabei keine Rolle, denn Schönheit wird zwar subjektiv empfunden, ist aber eine objektive Grösse, die über uns verfügt. Sind die Geschmäcker darüber, was schön ist, bestimmt verschieden: die je individuelle Wahl der Schönheit empfindet diese mit derselben Intensität. Und eine grosse Anzahl Menschen muss sich darüber einig sein, was sie für schön halten. Wie wäre es sonst möglich, dass sich sowohl die Naturschönheit, die Werbeschönheit und die allgemein anerkannte Kunstschönheit seit Jahrtausenden in den unterschiedlichsten Gesellschaften als Konstante etabliert haben?

Das Geheimnis der Schönheit wollte immer wieder gelüftet werden. Ist es die Jugendlichkeit, das Glatte, die Frische, die Proportion oder die Materialität, die Anziehungskraft? Es ist die in Bezug auf ihr Erscheinen perfekte Mischung, etwas Einmaliges und doch Bekanntes. Wahrscheinlich ist ihre Formel auch deswegen nicht zu erstellen, weil sie uns gleichzeitig mit ihrer Präsenz befreit und knechtet. In dem Moment, da sie uns berührt,

16

geben wir uns auf. Sobald wir sie rufen, wird sie sich uns verweigern. Und sind wir auf sie nicht gefasst, zeigt sie sich plötzlich. Sogar was an der Schönheit schön ist, wird sich uns entziehen und in anderer Form sich zeigen, als wir gewohnt sein wollten, dass sie sich uns offenbart. Schönheit kann in kurzer Zeit verschwunden sein und erstaunlicherweise gibt es Formen, die sie über lange Zeit zu erhalten erlauben.

Die uns in unserer Freiheit begegnende Schönheit ist die Natur- und die Kunstschönheit. Sie enthalten und gewähren Formen, die entweder unsere Gefühle, unseren Verstand oder eine wohldotierte Mischung aus beiden ansprechen. Die Natur- und die Kunstschönheit brauchen Zeit sowohl um sie wahrzunehmen als auch um sie zu verstehen. Wir geniessen sie, indem wir aus uns heraustreten, um in sie verstrickt zu sein. Die Werbeschönheit ist im Gegensatz zu ihnen eine kalkulierte Kurzzeitschönheit. Sie dringt in uns ein und versteht es mit klischierten Formen einen Wiedererkennungsreiz zu aktivieren, der uns okkupiert. Mit Gewalt werden unsere Sinne überrumpelt, und wir sind einer Überdosis von Schönheit als Schönheit ausgeliefert.

Selbstverständlich können sich diese beiden Pole der Schönheit einander annähern, sogar verschmelzen, da sie das Individuelle im Kollektiven respektive das Kollektive im Individuellen darstellen. Eine an das Individuum gerichtete Ästhetik erlaubt es diesem sich zu entfalten. Die Ästhetik für die Massen nimmt das Individuum im Spektakel gefangen. Alle auf die Masse gerichtete Schönheit wird sich demnach der Werbeschönheit unserer Zivilisation im Globalisierungsprozess bedienen, weil sich diese - andauernd inszeniert - als das Neue darstellen lässt: durch ein raffiniertes System der Stachelung der Neugier und der Beherrschung unserer Aufmerksamkeit. Es sind Blitze und fascination spots, die uns treffen, Strahlung als Anstrahlung der verführerisch präsentierten Objekte (Displays), die in uns eindringen.

17





Um gesellschaftlich zu reussieren und Anerkennung zu erlangen, werden superästhetisch internalisierte Bilder (images) zu Befehlsformen der Integration in den Massengeschmack. Diese Fetische der Konsumgesellschaft müssen nichts mit unseren Wünschen zu tun haben, sie eignen sich aber bestens als Vehikel der Kommunikation, die nichts anderes ist als der Fluss des Gesellschaftlichen. Und da man nur schwerlich gegen den Strom schwimmen kann, ist das mit dem Strom schwimmen auch das Übliche, geradezu die Norm in unserem Leben. So beugt sich fast alles der durch die Medien gegebenen Vorgabe durch die Superästhetik. Ob es sich um das Essen, Getränke, Kleidung, Wohnungseinrichtungen und Beziehungen handelt oder um das Lieblingobjekt unserer Zeit, das Auto.

GRAFFITI

Zeichen sind Markierungen in den verschiedensten Materialien und Medien. Zu den urtümlichsten Zeichen gehören bestimmt die Duftmarken der Pflanzen und Tiere, die auch mit Exkrementen gesetzt werden. Zwischen den Menschen gibt es als tierisches Erbe ebenfalls dieses «riechen können» als eine fast unbewusste Anziehung und Abstossung. Exkremente sind bei Kindern ein primäres Ausdrucksmittel. Und so benützen wir auch die entsprechenden «schmutzigen» Namen, um unser Missfallen auszudrücken. Diese Namen wirken wie ein Fluch, eine Verdammung. Die Fäkalsprache wirkt aber auch wie ein Reinigungsprozess. Wo der Hochglanz der reinen Oberflächen nicht nur Reinlichkeit des Körperlichen sondern auch die mentale Reinigung von animalischen Gelüsten und dem Deftigen bedeutet.

Schmiereien beginnen an dem Ort, wo alles sauber sein soll, auch die heimlich am «stillen Örtchen» angebrachten Kritzeleien. Sie sind zumeist ein Wunsch nach Befreiung des sexuell Verbotenen, legen das Versteckte (Bedürfnis) offen, markieren ein Verlangen und beleidigen den guten Geschmack. Von den Abortsprüchen über Karikaturen bis zu den «pictures» und «tags» sind in den letzten Jahrzehnten, parallel zu einer den Alltag total erfassenden Mediatisierung die ehemaligen Kritzeleien zu einer vor nichts Halt machenden Flut an Graffiti angewachsen. Was immer sie ausdrücken wollen, sie sind





nicht auf einen inhaltlichen oder formalen Nenner zu bringen.

Die Graffiti als Zeichen sind ein Wildwuchs, der als Antisprache zum herrschenden Vokabular des Moderaten die Alternative darstellen will, ob es einem gefällt oder nicht. Sie sind die dunkle, dreckige, aggressive und nur selten witzige und inspirierende Seite der Mediatisierung durch eine Direktsprache und individuellen Anarchismus in einer Markierung nach «alter» Methode. Ohne vor den neuen Medien Halt zu machen, denn die Graffiti-Sprayer des Internets sind die Hacker, denen die üblichen Verhaltenscodes elektronischen Datenaustausches als Stimulans für Attacken dient. Also auch hier werden Zeichen mit Antizeichen konterkariert, gar nicht zur Freude des globalen Datenverkehrs. Da wir uns hier aber im klinischen Bereich der Elektronik befinden und der Kryptologie, sind die Bezeichnungen entsprechend Viren, trojanische Pferde etc..

Typisch für Graffiti ist ihr strassenkämpferischer Charakter. Waren sie zunächst territoriale Markierungen für kriminelle Banden, wurden sie (ehemals von den «murales» beeinflusst) später auch auf Zugwaggons gesprayt um ihre «Botschaft» zu verbreiten. Normalerweise ziehen sich die zum Teil viele Quadratmeter grossen graphischen Gebilde in strahlender Farbigkeit in Körperhöhe wie ein endloses Band über Mauerflächen unterschiedlichster Materialität. Und sind die Sprayer auch paramilitärisch organisiert, ihr Anarchismus gipfelt durch die Profilierung einzelner Kämpfer dennoch in einer klar strukturierten Hierarchie. Für Aussenstehende sind die «tags» meistens nicht zu entziffern, sie sind Ideogramme für Insider. Der Code als kryptischer ist für die Allgemeinheit ein nur sich selber repräsentierender leerer Signifikant. Ähnlich dem in den Medien verfolgten allgemein akzeptierten Verständnis des Mediums, das bereits durch sich selber die Botschaft ist.

20

META- TOPISCH

Im Zusammenhang mit Information und Kommunikation betrachtet, ergibt sich metatopisch zunächst eine Quadratur des Raumes: der physische Raum, der Denk-Raum, der Traum-Raum und (aktuell) der Netz-Raum. Diese vier Räume bedingen und bezeichnen sich gegenseitig. Reduziert können wir von einer Polarität von Tele- und Proxemik sprechen, von der Ferne, die uns via Teletechnik nahe kommt und von einer Nähe, in der wir vielleicht lieber mehr Distanz, mehr Umraum hätten.

Bei diesem Zusammenprall der Extreme ergeben sich ein Gefühls-Raum und ein kalkulierter Raum, die sich wiederum momentan erlebnismässig zu einer Atmosphäre verdichten. Raum ist eine zu Orten gestaltete Situation von kurzer oder langer Dauer, welche uns in der Unendlichkeit des Raumes einen Halt, einen Standpunkt im Zwischenraum der Dynamik des Lebens gestattet. Wir orten uns auf dem Raumschiff Erde und räumen uns in der Gesellschaft mit unseren Gedanken und unserem Handeln einen Platz ein, in dem wir uns möglichst wohl fühlen.

Fügen wir dem noch eine analytische Trias bei: die white box, die blue box und die black box. Mit ihnen können wir den jeweiligen Raum klar benennen. Die white box ist all das, was gebaut ist und in irgendeiner Form um uns herum Architektur bedeutet. Die black box, das sind die Geräte, in denen eine oft komplizierte Technik

21





von einem Gehäuse bedeckt, ihre an sie gestellten Forderungen erfüllen. Wir meinen damit vornehmlich die Medieninstrumente, prototypisch den Computer, der wie magisch seine Informationen im Verborgenen bereitstellt und bearbeitet. Die blue box, auch blue screen genannt, ist schliesslich der Raum zwischen diesen beiden anderen (black and white), wo sich diese berühren und/oder vermengen.

Heutzutage ist das Interface (die blue box) der interessante Raum, der sich zu einem immateriellen Ort als Informationsraum verdichtet. Und da wir atopisch, also in ständiger Bewegung irgendwo leben, ist dieser auf den Punkt gebrachte Raum, ohne den wir eigentlich nirgendwo wären, metatopisch. Der Raum, der zwar da ist, in dem wir uns befinden, ist tatsächlich vorhanden, wir erleben ihn jedoch immer in einem gewissen Bewusstseinszustand, der ihn entsprechend definiert.

Werden subatomare Strukturen untersucht, findet man immer kleinere und kleinste Teilchen oder Zustände als Basis des Universums, das sich dabei immer weiter ausdehnt. Diese Teilchen sind auch der Stoff, aus dem unser Gehirn gemacht ist. Als Neuronen und Synapsen bilden sie ein unvorstellbar komplexes Netz, dessen Strukturen unser Bewusstsein, unser Verständnis von Raum und Zeit bilden. Sind die Teilchen Wirklichkeit und Information, so kann man diese nicht voneinander trennen, sie sind metatopisch der Raum und seine Bezeichnung, der Ort, den wir bewusst erfüllen.

Rücken Materie und Information so nahe zusammen, sind sie die jeweilige Wirklichkeit. Körper und Geist sind darin die unverbrüchliche Ganzheit, die nur der Analyse oder der Beschreibung wegen gespalten erscheint. Es ergibt sich dann eine Quadratur des Kreises, der metatopisch – ständig erregt, bewegt gezogen –, neural und orbital, lokal und global uns mit der nahen und fernen Umwelt verbindet. Unsere Existenz ist das

22

je individuelle Zentrum von einer aktuellen Peripherie umgeben. Telematisch kann die Peripherie so viele Punkte erreichen, wie die dazu verwendeten Medien es erlauben.

Teilen wir traditionell Raum von Zeit, sprechen wir doch vom Unvorstellbaren, als hätten wir davon eine Ahnung. Wir glauben dann an die Ewigkeit, in ihr soll das Leben nach dem Tod weitergehen in Dimensionen, die alles Irdische sprengen. Vor Milliarden Jahren habe der big bang das Universum geschaffen. Die Zeit schreite vorwärts von der Vergangenheit in die Zukunft. Das Leben könne ideal gestaltet werden in einer Utopie, von der man heute kaum mehr spricht. Hetero- und Dystope sind andere Möglichkeiten der Raumgestaltung und des Raumerlebens. Alles geschieht im Jetzt, wenn auch dieses bereits vergangen ist, wenn wir von ihm sprechen.

Sind Vorstellung und Wirklichkeit immer im Jetzt verbunden, ist die blue box als Metatopie die Situation, in der wir uns dauernd befinden. Die Verschränkung von Umwelt und apparativer und/oder medialer Präsenz, in der wir uns befinden. Der Impuls, den wir geben, verknotet mit den Reizen, die wir erhalten. Geortet, doch nicht fixiert, haltlos von Ort zu Ort mental sowie physisch bewegt, nicht ortlos zu sein. In der white box, die irgendwo im Raume, Raum zum Ort gestaltet, an dem wir uns momentan aufhalten. Begleitet von der black box, die uns vor Augen, in den Ohren Informationen in ständigem Fluss vermittelt. Oder wir vermitteln sie, so wie unsere Gedanken «always on» sind.

Jede/r ist vergleichbar einer Nabe im Rad des Lebens. Den Kern bilden als Bausteine des Lebens die vier Buchstaben der Gene, die bis zur Grenze des Körpers, seinem grössten Organ, der Haut, in einer gewaltigen Interrelation seiner Bestandteile das je einmalige Wesen Mensch ergeben. Was wir tun, bedenken und/oder fühlen wir. Neural erstellen wir in Tausendstelsekunden unsere Vorstellungswelt im Abgleich mit den Gegeben-

23





heiten einer uns einbettenden Realität, die eine je lokale Situation ist. Je mehr wir unseren Radius durch Reisen erweitern, desto besser lernen wir die Welt kennen. Und je mehr wir die Medien vom Orbit her und Glasfaser gestützt einsetzen, desto mehr ist unser Bezugsrahmen die Globalität.

Vollführen wir unsere Bewegungen und Expansion im Raum mit den der Zeit adäquaten Mitteln, werden wir oft an einem HUB landen. Er ist die Nabe des Globalen. In ihm werden die lokalen Zulieferer gesammelt, um in neue, grosse Destinationen umzusteigen. Wir verschieben uns als körperliches Zentrum zu den räumlichen Zentren und werden zu den Orten distribuiert, die uns erneut zu lokalem Aufenthalt bringen. Dezentriert agieren wir konzentriert, indem wir unsere Aufmerksamkeit an der Netzhaut sammeln, wo jede/r als Zentrum der Welt das Ferne in der Nähe überwacht, um sein eigenes und das der anderen aktuelle Weltbild zu bedenken.

24

META- DISZIPLINÄR

Diszipliniert werden wir genannt, wenn wir uns gemäss den Vorgaben der Erziehung, also der gesellschaftlichen Formation, verhalten, wenn wir gedrillt der Norm entsprechen. Und von Disziplin sprechen wir, wenn das Chaos des Lebens wissenschaftlich geordnet in der Zuordnung zu Fächern mündet, wo der Zufall eliminiert ist und Klarheit herrscht. Selbstverständlich wissen wir, dass diese Trennung und Zuteilung das Besondere ergeben, das, worauf wir uns verlassen können und was den Spezialisten ermöglicht. Durch eine exakte Zuordnung wird die Vielheit auch erst zugänglich, weil sie dann übersichtlich ist.

Problematisch wird die Diszipliniertheit erst dann, wenn sie – als zweckmässige Reduktion auf die grenzenlose Reichhaltigkeit des Lebens angewandt – die Bewegtheit als Basis des Lebens zum Stillstand bringen möchte. Denn nichts, was ist, bleibt so, wie es war. Und fachspezifische Zuteilungen werden auch nur während einer gewissen Zeit sinnvoll sein. Die Entwicklung unserer gesellschaftlichen Bedürfnisse lässt sich und liess sich nie, auf jeden Fall nie länger als eine gewisse Zeit, zurückhalten.

Für diese Offenheit zur Veränderung und Bewegung gibt es aber paradoxer- und glücklicherweise auch eine Disziplin, die undiszipliniert, aber dennoch nicht ohne grosse Bedeutung ist. Es ist die Kunst, deren Freiheit, in

25





Akzeptanz der Grenzen der Freiheit, die Verwalterin von Ungehorsam ist, der niemanden schmerzt. Denn sind wir auch züchtig und gehorsam, dürfen wir uns doch überlegen und ausdrücken, welchen Sinn Formen des Gehorsams haben, und wohin sich unser Begehren sinnvoller wenden sollte oder könnte.

Denn viele Möglichkeiten, die nicht in Betracht gezogen werden, stehen dem offenen Geist, dem Suchenden und Neugierigen zur Verfügung. Und nutzen wir den Ort individuellen und gesellschaftlichen Experiments, das Labor oder das Atelier und das Studio, die Stätte des Versuchs (und der Versuchung), dann sind wir dort, wo sich Vergangenheit und Zukunft so begegnen, dass sich aus der Kristallisation wiederum das wohltdotierte Chaos einstellt, der Weg frei ist für neue Formen.

Man darf aber nicht meinen, dass neue Formen aus dem Nichts entstehen. Bestimmt gibt es die seltenen Fälle genialischer Eingebung, auch einer verblüffenden Begabung. Doch wirklich Neues in Bezug auf die gesellschaftliche Situation und ihre künstlerische und wissenschaftliche Umsetzung in adäquate Formen benötigt immer ein hohes Mass nicht nur an Begabung sondern auch von Fleiss, Intuition, Arbeit und eben Disziplin. Man muss dranbleiben, sich nicht beirren lassen, und trotzdem locker bleiben. Um wie selbstverständlich die Dinge zu benennen, die uns auf der Zunge liegen, sich aber nicht so in Worte fassen liessen, in Bilder, Texte und Töne: und dennoch vertraut erscheinen. Es ist diese überraschende Leichtigkeit mit welcher die neuen Einsichten daherkommen und die Eleganz der Form, oft sogar ihre Einfachheit, mit der unsere Wahrnehmung verführt wird. Es ist immer Schönheit, die uns da begegnet, selbst wenn das Hässliche sich in ihr offenbart.

Wir sehen, es ist der Doppelsinn, welcher sich bei vielen Begriffen einschleicht, den wir selber im Hin und Her bewältigen müssen, indem wir ihn von einer ande-

26

ren Ebene her neu bewerten können: Durch die momentane Fixierung auf der richtigen Position, die sowohl subjektiv als auch gesellschaftlich relevant ist. Wird uns Disziplin aufgezwungen, wirkt sie eben anders als wenn wir sie selber wählen, um etwas zu erreichen, zu lernen, Sinnvolles zu gestalten. Wir akzeptieren und verneinen Disziplin, wenn wir meta-disziplinär argumentieren.

Rekurrieren wir auf Disziplin als Fachbereich, als Reduktion von Vielheit, so müssen wir ihr Spezialistentum akzeptieren. Beginnen wir den Dialog zwischen den Disziplinen, wird daraus eine gegenseitige Wertschätzung dessen, was an Einsicht im Besonderen möglich ist, und es resultiert daraus das Interdisziplinäre. Verbinden sich verschiedene Disziplinen zu zeitweiliger gegenseitiger Aufgabe im Zusammenspiel, sind wir im Feld des Transdisziplinären. Und unterstreichen wir den Wunsch in der Multitude der Disziplinen der Fülle des Lebens und seiner Unbestimmbarkeit doch möglichst adäquat das Bild der Welt als Weltbild zu entwerfen, so sprechen wir meta-disziplinär.

Das Metadisziplinäre korrespondiert Formen der Vielfalt, bestimmt aber der Idee der Verbindung und der Verbundenheit, somit der Montage, der Collage und aktuell des Sampling, letztlich der Hypolepsie; also der Tatsache, dass es keinen Neubeginn als tabula rasa gibt, sondern das Weiterarbeiten am Vorhandenen. Das sogenannte Ursprüngliche und Originale im reinen Sinne gibt es demnach nicht. Dafür die unendliche Verästelung, das Gegenseitige im Miteinander, die Differenz durch Identität und das Aufgehobensein der Identität in ihrer steten Verwandlung, das heisst in den Verwischungen der Formen in den Zeiten.

Ist im Urbanen, in den Medien, in der Globalität die Vermengung total, können wir nicht mehr auf das Reine pochen, auf das Eine, das Unverwechselbare. Wir sondieren und springen oft unmittelbar von einem zum

27





anderen, was wiederum das Eine und Andere mittransportiert. Eigentlich gibt es keine Grenzen mehr, wenn sie auch noch so sehr beschworen werden. Ordnung hat es schwer, und dennoch ordnet sich das Chaos wie von selbst. Metadisziplinär bedeutet hier nicht nur die Akzeptanz des Chaos, sie ist durch ihre Relativierung und Position im Mentalen, im momentanen Durchblick und dem Einblick in vieles, sowohl die Befreiung vom Überangebot als auch der Genuss, aus so vielem wählen zu können.

Ist die Disziplin vornehmlich eine Frage des Inhalts, der sich immer in Formen ausdrückt, so dockt an diese – in der unaufhörlichen Verbindung von Strukturen und Netzwerken – eine Situierung im Raume an. Auch dessen Dimensionen erstrecken sich ins Unvorstellbare, worin wir selbst wiederum eine Stelle, eine Position einnehmen. Deren Verschränkung stellen wir als Medium (Trajekt) zwischen Mikro- und Makrowelten dar, metatopisch.

28

ART_CLIPS .CH.AT.DE

Mehr als uns bewusst ist, sind wir von den immateriellen Medien umhüllt. Wir bewegen uns in dieser Zone des Scheins wie in einer realen Umgebung. Die Medien wirken so immediat wie unsere Wirklichkeit. Sie bilden die dominante Kondition unseres Daseins. Unsere Aktivität ist vornehmlich zur Interaktion geworden, zur Reaktion auf Gegebenes. Deshalb müssen wir zu Agitatoren in der Medienzone werden.

In einer von Instantaneität beschleunigten Gesellschaft wollen wir in Zukunft die Bild-, Text- und Tonproduktionen nicht nur kommunizieren, sondern auch ihren Sinn erkunden und mitbestimmen. Denn mit Handy, iPod, Playstation, Digitalkamera und Internet hängen wir an der Welt als Informationswelt, über deren Formen wir durch unsere Rezeption auch mitentscheiden.

Als zu Beginn der 1980er Jahre das Videoclip-Zeitalter begann, dachte man an eine neue Bildersprache, die sich dem Künstlerischen öffne. Seither hat sich jedoch gezeigt, dass der Grossteil der unter dem Namen Clip produzierten Kurzvideos als reine Werbebilder fungieren.

Doch diese Werbe- und Musikclips verfügen mittlerweile über eine Bildersprache, die sich selbst perpetuiert und von Klischees lebt, aber die Akzeptanz der TV-Anstalten genießt. Diese Clips zappen sich durch die nachfolgenden Clips aus den Kanälen, sie erscheinen

29





so lange, bis sie in ihrer Belanglosigkeit untergegangen sind.

Neben dieser (selten amüsanten) Mache aus der Werbeindustrie, gibt es die praktisch nie in den Medien gezeigten Art_Clips, die von Künstlern realisiert werden. Deren Suche nach einer zeitgemässen Bildersprache für kurze und aussagekräftige Botschaften bewegt sich in einem riesigen Feld optischer Recherche. Und sie kennen nicht die massenmedialen Tabus, die einen verspielten Umgang mit Bild, Text und Ton verbieten.

Die Art_Clips sind die Garanten einer individuellen Sicht der Welt, die keinen vorgegebenen Horizont als Grenzziehung kennt. Mit ihrer massenkommunikativ nicht akzeptierten Bildersprache führen sie, selbst im Vergleich zu den renommierten Videokunstwerken anerkannter Künstlergrössen, ein bescheidenes Leben. Denn die Art_Clips lassen sich nicht vereinnahmen, sie sind die der Bewegtheit der Bilder entsprechenden, beweglichen Elemente einer befreiten Zapping-Zone.

Zappen ist die einzige Möglichkeit, in den vielen TV-Kanälen noch hin und wieder auf eine Sendung zu stossen, die es zu sehen lohnt. Bei den Art_Clips ist die Situation gerade umgekehrt: Mit ihnen sind wir bereits in der Zapping-Zone, in der wir aus ihren Bildfolgen das Feld der Konstruktion von anderen Bildwelten erstellen. Wir bauen uns aus den Informationen der Art_Clips unsere eigene Sicht der Welt als Weltbild zusammen. Wohingegen die Festung der TV-Sendungen nur selten einen Einblick in befreite/ befreiende Bilder gewährt.

Bei der Betrachtung der Art_Clips bewegen wir uns mental in der Zapping-Zone, die unser Begehren nach optischer Nahrung bedient. Dabei werden wir nicht von Aufmerksamkeitsbefehlen gelenkt, vielmehr führte uns unsere Neugier in dieses energetische Feld, damit unser Interesse geschürt werde. Wir selbst sind Teil der Zone, die wir durch unsere Präsenz mitkreieren.

30

Unsere eigene Präsenz ist die Nahtstelle zwischen Rezeption und Produktion: die Medienzone. Die Miniaturisierung der Medien als Produktions- und Rezeptionsmittel bewirkt, dass aus dem Käfig der Informationsflut über die Rezipienten ein Spielfeld für die Produzenten wird. Was noch nicht bedeutet, dass jetzt die Massen Kunst machen. Aber immerhin, es bestehen mehr Möglichkeiten einer befreiten Kommunikation durch die Medien. Die Monopole der Sender werden fragwürdig, selbst wenn sie hartnäckig verteidigt werden und den Schein der machtvollen Repräsentation aufrechterhalten.

Denn seit dem globalen Erfolg der Mini-Audiovision geht es primär darum, dass sich Präsentation und Repräsentation vermischen. Jede/r wird Sender wie Empfänger und ist somit über seine Medien-Repräsentation mit sich selbst und seinen Ideen in der «Zone» präsent. Durch die immer einfacher werdenden Anwendungen und Körper-Applikationen vermischen sich unsere Körper mit den sie umgebenden Medien, sodass der Körper selbst zum Medium wird: natürliche Schnittstelle trifft auf künstliche Schnittstelle, wir leben im Performativ.

Bei dieser gegenseitigen Durchdringung von Körper und Apparat, von Medium und Umwelt, von Nähe und Ferne, von Hier und Dort, von in der Realität und in der Medien-Reality existieren, wird die Grenzziehung zwischen dem, was wir darstellen, und dem, was wir zum Ausdruck bringen, fliessend. Denn die Repräsentation verschiebt sich von der Abbildung der Realität über die Reality vornehmlich in das neuronale Bild als blosse Vorstellung. Diese Einbildung tut so, als könnten wir auf die Realität verzichten, was tendenziell mit avancierten Körpertechniken erfolgreich durchgeführt werden kann.

Diese Erfolge der Medien sind auf das Mentale bezogen ein Gewinn, in ihrer Bedeutung für den Körper Extreme seiner Technifizierung. Der (eigene) Körper ist bei der Bestimmung der Realität doch der Repräsentant,

31





das Mass aller Dinge, das Referenzsystem, auf das sich alles bezieht, respektive von dem aus alle Bezüge geschaffen werden. Somit ist der Körper als Symbol, Index und Ikon das Superzeichen der Präsenz, sowohl in seiner tatsächlichen als auch in seiner mediatisierten Form. Das Image, welches jede/r in der Gesellschaft hat, wird zum zentralen Bezugspunkt.

Durch die Bilder (pictures) hindurch taucht vera icon, das «wahre» Bild (image) des Körpers auf, das den durch die Gesellschaft bestimmten Habitus repräsentiert. Deshalb besteht in der Präsentation immer auch eine Repräsentation – weil wir ohne Muster als Muster nichts sehen können. Die alltäglichen Bilder (pictures) zeigen uns zwar den Lauf der Dinge, nicht aber das Muster, nach dem diese laufen. Das Image ist deshalb die Bewertung und im Rahmen der Kunst der Wert, die Zuschreibung, welche durch die Definition der Form als poetische die Gegenwart in die Vergangenheit einbettet und in die Zukunft öffnet.

Die Art_Clips sind Kunstwerke aus dem Geist unserer Tage geschaffen. Und wie es mit der Kunst so ist: Sie selbst ist ein Medium, das sich irgendwelcher Medien bedient, um ein Intermedium zu kreieren. Dabei kann es sich um den Körper als rituell eingesetzten, um beachtenswerte Situationen oder um ein dokumentarisches Unterfangen handeln. Die künstlerische Aktion, die Performanz – wie immer sie geschieht – ist das Herz der Intermedia.

Es ist der bunte Strauss des vielfältigen Mediengebrauchs, der unaufhörlich zu neuen Kompositionen führt. Ob es sich um surreale, abstrakte, realistische oder analoge und digitale Welten handelt, um alte oder ultramoderne Techniken. Der Geist unserer Zeit findet hier seinen adäquaten Ausdruck. Das Auditive trifft sich mit dem Visuellen: Töne, Klänge und Geräusche, Sprache, Laute, der Atem, die Farben und Formen in allen mögli-

32

chen Rhythmen, gemischt mit Zeichen, Symbolen, Linien und Klecksen, Korn und Pixel tauchen auf, um als Bild-, Text und Tonfolge zu erscheinen.

Art_Clips sind geballte Einheiten, mentale Konzentrate, kompakte Ideen. Neben und nach allen anderen bisher etablierten künstlerischen Genres stellen sie eine der Beschleunigung des Lebens, seiner Hektik und Vielfalt entsprechende Kunstform dar. Art_Clips sind von einer Dichte der Gestaltung, von einer Klugheit und Rätselhaftigkeit, von einer stilistischen Souveränität, einer persönlichen und dennoch allgemein verbindlichen Radikalität, dass man sagen kann: die Art_Clips sind ein Wurf, der uns trifft.

33





WAHR- NEHMUNG

Ein Gedanken-Clip | 2007 | 03:00 min

AUFNEHMEN

Mit allen Sinnen nehmen wir die Welt der Lebewesen, Dinge, Umgebungen und ihre Bezeichnungen wahr. Wir verleiben uns diese so ein, dass wir sie als Bilder, Texte, Töne mit entsprechenden Gefühlen und Inhalten mit uns tragen, um bei uns zu sein.

AUFGENOMMEN

Im Umgang mit den Dingen wird uns die Erfahrung über die Dinge mitgegeben, damit wir sie als Aufgenommene wieder erkennen. Und somit ihnen vertrauen, an sie glauben können. Im Wechselspiel mit Personen, den Dingen und ihren Umgebungen erhalten wir ein spezifisches Wissen und haben eine Meinung von ihnen.

AUFNAHMEN

Mit und neben uns schaffen wir auch Aufnahmen irgendwelcher Beschaffenheit von den Menschen, Dingen und der Umwelt, die mittlerweile als Repräsentation genau so wirken wie die Menschen, Dinge und die Umwelt selbst. Im Unterschied zu den primären Sinnesindrücken sind diese sekundären Erscheinungen Medien, die objektiv vermittelt sind. Die Fernsinne gestalten unsere Nähe, in der wir wiederum gedanklich in die Ferne schweifen.

34

AUSWAHL

Aus allen uns umgebenden Eindrücken und heute speziell den Medien, wählen wir diejenigen Informationen aus, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ein notwendiger Selektionsprozess, der von unserem Bewusstsein sowie von den Gegebenheiten, in denen wir uns befinden, gesteuert wird.

DER LAUF DER DINGE

Es kommt darauf an, ob wir in den Lauf der Dinge eingreifen können oder ob dieser uns in eine Bahn zwingt. An was wir uns auch halten: die Konstellation der Sterne, die Dogmen des Glaubens, an die Wissenschaft oder die herrschende Meinung/Vorstellung von der Welt. Stroboskopisch blitzen die Gedanken auf und verschwinden. Die Bilder, Texte und Töne der Medien erzeugen die Geschwindigkeit in und um uns, nach der wir unsere Umwelt gestalten.

DIE WOGEN DER INFORMATION

Der Medienhype zieht uns in seinen Bann. Deshalb müssen wir ihn erst recht zu unseren Gunsten konstruieren. In der Rezeption werden wir bereits zu Produzenten, die wiederum von den anderen rezipiert werden. Auf diese Weise navigieren wir gemeinsam durch die Wogen der Information.

35





PER- FORMANCE ARTCLIPS

Im letzten Jahrzehnt versuchten die Cultural Studies das gesamte Spektrum menschlichen Zusammenlebens in einer Synthese theoretisch zu erfassen, wobei der zentrale Begriff zu diesem Bemühen Performance ist. Doch Performance wird auch von anderen Seiten her gebraucht, wo sie die Leistung von Motoren, von Aktien, einen Auftritt bedeutet. So wird sie als erfolgreiche Darstellung geradezu das Herz der Eventgesellschaft.

Im Rahmen der Künste hat Performance in den 70er Jahren andere Termini wie Happening, Fluxus und Aktionismus abgelöst. Seltsamerweise wurde Performance bis heute (als PerformanceArt) von keinem anderen Begriff abgelöst. Sie ist eine flüchtige, dem Hier und Jetzt ausgesetzte Kunst, in den Kommerz-Events die Stirn bietender Anti-Event.

Weil es für die PerformanceArt aber (fast) keinen Markt gibt, bedienen sich die KünstlerInnen auch anderer Medien (Aufzeichnungen), um etwas Dauerhafteres anbieten zu können. Transportmittel sind die bei den Performances verwendeten Objekte und Medien wie Fotografien, Videos und DVDs, die neulich zu einem beliebten und erfolgreichen Medium geworden sind.

Gab es seit der Erfindung des Films «Clips», sind diese durch die Werbe- und Musik-Clips zu einem der Beschleunigung des Lebens adäquaten Genre geworden.

36

Werden die Clips im kommerziellen Bereich als Kaufanreiz verwendet, bieten sie in der Kunst die Möglichkeit aus allen künstlerischen Bestrebungen eine der Zeit entsprechende Form zu gestalten.

Clips sind nicht einfach Clips: Sie sind das schnelle, zeitgemässe Medium für den Transport von Klischees, die massenmedial Bilder, Texte und Töne distribuieren, die von Coolness künden. Sie sind die unaufhörliche Flut von Botschaften, die nur noch Bestätigungen sind. Sie sind aber auch die panmediale Möglichkeit individuelle Befindlichkeiten auf technisch aktuelle Art zu transportieren.

Im speziellen Fall sind Clips ArtClips, die zeigen, wie Körper und Geist ihren Zustand auf intermediäre Art schildern. Unter anderem mündet auch unser Körperbild als Dispositiv in ein ständig sich bewegendes Weltbild: um es als Partizipation, als mentale und korporale Präsenz und Absenz im Jetzt in Bewegung zu halten. Und gelingt es KünstlerInnen uns das gegenwärtige Körperbild, seine Schönheit, Verletzlichkeit, Geschlagenheit und seine Position in Raum und Zeit vorzustellen, so haben wir es mit PerformanceArtClips zu tun.

37





DAS HANDY

Etwas ist zuhanden: man kann sich dessen bedienen. Man hat etwas begriffen: man weiss, wie man es verstehen kann. Man ist von etwas berührt: die Emotionen kommen hoch.

Die Hände ergreifen oder wir werden von ihnen ergriffen, wir tasten uns an etwas heran, halten es fest und lassen es los. Es ist überdeutlich, dass die Hände und der Kopf eine Einheit sind, welche die Welt erfasst. Indem wir mit unseren geistigen Fähigkeiten Möglichkeiten entwickeln, die wir durch Training und die Bestätigung mit den Händen lancieren. Selbstverständlich sind «Hand und Wort» diejenigen Medien des Körpers, welche ihn als Teil der Gesellschaft konstituieren und aus dem sich die Gesellschaft bildet.

Hatten wir uns früher mittels Werkzeugen und Waffen in unseren Händen in Handlungen begeben, in Aktion gesetzt, so sind es seit der Erfindung von «intelligenten» Objekten immer häufiger Tastaturen und Befehlsformen, die eine Aktion, Information oder Veränderung vermittelnd ausführen, in Mikro- und Makrobereich schalten und walten. Die Handlungen werden fast ausschliesslich indirekt, interaktiv und nur noch selten unmittelbar durchgeführt. Zum Beispiel bedienen wir uns auch der Handschrift, doch viel häufiger tippen wir auf Buchstaben, Zahlen und Zeichen um uns mitzuteilen.

38

Auch wenn wir zum Glas, zum Besteck und zum Spiegel greifen, zur Bürste und zur Seife, es wäscht zwar eine Hand die andere. Doch ebenso greifen wir zur Fernbedienung, bedienen ein Interface, diverse Apparate und speziell das Handy, das sich zu einem Allzweck-Werkzeug unserer Tage entwickelt. War der Schaber aus Silex perfekt in die Hand eingepasst das Behelfsmittel überhaupt, das uns zur Verfügung stand, so folgten ihm die noch heute üblichen Werkzeuge.

Doch seit neuestem ist die Verbindung von Hand und Wort mittels Handy durch Miniaturisierung in einem Masse erweitert worden, dass dieses kleine Instrument zum unverzichtbaren Begleiter der Menschheit geworden ist.

39



METHODEN

Methoden 1

Eine Methode ist eine Vernetzung, die den biologischen Gegebenheiten des Gehirns entspringt und entspricht.

Methoden probieren innerhalb der gegebenen kulturellen und individuellen Erfahrungen und Vorstellungen Möglichkeiten aus.

Die Möglichkeiten sind das immer wieder ausgeworfene Netz des Denkens, das in verschiedenen Feinheiten geknüpft wird.

Je nach Situation variiert die Skalierung: die Differenzierung des Besonderen vom Allgemeinen und/oder des Allgemeinen im Besonderen.

Eine Methode hat den Anspruch die richtige Herangehensweise zu sein, selbst wenn sie sich als frei jeder Methode bezeichnet.

Eine Methode richtet sich nach der Intention, was mit ihr erreicht werden soll: Wissen – Glauben – Meinung.

Methoden sind zwischen Intuition und Forschung situiert, wobei eine entsprechende Mischung aus beiden zustande kommt.

So ist eine Methode das Auf dem Wege Sein wie man den Fragen, welche uns das Leben stellt, zur entsprechenden Situation adäquate Antworten gibt.

40

Methoden 2

Denken wir an Methoden, so begleitet dieses Wort unaufgefordert ein «Mittel zum Zweck», denn sonst benötigen wir scheinbar keine Methode. Hat doch fast jede menschliche Handlung eine sinnvolle Methode zum Muster, das wir aber längst dermassen internalisiert haben, dass wir es nicht mehr bemerken, respektive an es denken. Offensichtlich werden Methoden erst dann, wenn wir eine neue Methode als bessere taxieren aus welchen Gründen das auch der Fall sei. Meistens wird es um Effizienz gehen, um höhere Geschwindigkeit, mehr Gewinn, um mehr Performanz, um Steigerung. Es geht praktisch immer um einen physischen Zugewinn, um Er-sichtlich-liches, Tatsächliches.

Unter dem Aspekt des Nützlichen wird man andere, neue und bessere Methoden finden, besonders dann, wenn auch ein wirtschaftlicher Anreiz vorhanden ist oder umweltbewusste Überlegungen ratsam sind, respektive allgemein gefordert werden. Wenn viele Forschende ihre Ergebnisse zur Einsicht offen legen, vergleichen und in oft langwierigen Verfahren zu besseren und sogar besten Resultaten kommen. Dann hat sich in Bezug auf das entsprechende Produkt oder Prozedere eine Methode durchgesetzt. Dabei geht es auch um Qualitäten und/oder Quantität, um manuelle oder maschinelle Fertigung, körperlichen und geistigen Gewinn, um kulturellen/ zivilisatorischen Fortschritt.

Neben diesen Methoden, die das Nützliche, Alltägliche, Pragmatische betreffen, gibt es bei der Produktion von Sinn, Wahrheit, Ethik etc. noch andere Methoden. Diese sind aber nur Vorschläge, Paradigmen, die bestimmt auch zu Resultaten führen. Nur sind diese in ihrer Immaterialität flüchtiger, scheinbar unverbindlich, unsicher und nicht beweisbar. Es fehlt ihnen schlicht ein klarer oder doch greifbarer Nachweis: sowohl was ihre

41



Existenz im Kopf belegt oder weshalb sie in ihrer Wertigkeit gut oder gar am besten sein sollen.

Ein gewisser Naturalismus geht sogar so weit, dass als bewiesen gilt, unser Gehirn wisse bereits kurze Zeit bevor wir selber es wissen, was wir tun wollen. Zu diesem Interwall des Bewussten zum Unbewussten sind zwischen Neurologen und Geisteswissenschaftlern viele Argumente ausgetauscht worden. Das Interwall dürfte aber dann keine Rolle spielen, wenn unsere Neuronen mit unseren internalisierten Methoden dermassen im gleichen Takt vereint sind, dass unser Befehl bereits dem Wunsch unseres Denkens angepasst ist. Dann sind wir nicht Sklaven des Neuro-Programms, der Natur des Gehirns, sondern Partner des Wollens.

Bestimmt sind wir in vielen Belangen dem Schicksal und seiner Unvorhersehbarkeit ausgesetzt: bereits wo wir von wem geboren wurden, in welchem Milieu wir aufwachsen, welche Gene uns konstituieren und in welcher Umwelt wir leben. Abgesehen von Unfällen, Pech oder Glück, hat auch die Kette der Verstrickungen psychosomatischer Art und intersubjektiver Verbindungen viele Glieder. Was von uns gewollt wird, dass wir sollen und wollen, ist das Hin und Her des Verstreichens der Zeit in den verschiedensten Konstellationen und Szenen. Allein schon der Raum mit der in ihm herrschenden Atmosphäre kann eine Wirkung haben, die wir nicht für möglich gehalten hätten.

Auf mentaler Ebene, die immer mit den Situationen, in denen wir uns vorfinden, verstrickt ist, tauchen immer Probleme auf, die auf Lösungen warten. Hier sind die Methoden, die wir uns erfahren, erdacht und erfüllt haben eben gefordert, hier werden sie benötigt. Bewusst bis automatisch werden wir auf Grund der von uns beherrschten Fähigkeiten versuchen die für uns beste Lösung zu finden. Ob uns da die Wissenschaft, die Umstände oder eine Kunstfertigkeit behilflich ist, können

42

wir im Moment der Konfrontation bestimmt nicht sagen. Intuitiv und aus unserem Erfahrungspotential heraus reagieren wir, so wie wir auch agieren.

Wegmarken im Aufbau unseres mentalen, theoretischen Horizonts sind signifikante Ereignisse und Gespräche, Texte, Töne und Bilder, die uns aus dem Trott des allgemeinen Verstreichens der Zeit aufrütteln und zu Pfeilern unseres Weltbildes geworden sind. Darunter sind all die grossen bis kleinsten Eindrücke zu verstehen, die uns im Laufe des Lebens bewegen, verändern und prägen.

Die vielen Eindrücke, denen wir mit der Zeit ausgesetzt sind, sind auch Ausdruck von Methoden das Leben zu führen, zu bewältigen und zu geniessen. Sind dabei Berühmtheiten zu Recht mit ihren Vorschlägen hervorragende und viel zitierte Namen gewesen, erscheint diese Verehrung in der Vielfalt und Masse der aktuellen Verschweissungen des Lokalen mit dem Globalen stark relativiert.

Jede/r mit entsprechenden Kommunikationsmitteln versehene Akteur/ Aktrice fordert Aufmerksamkeit und Anerkennung. Alte Hierarchien bröckeln, wenn auch neue, oft unsichtbare Hierarchien an ihre Stelle treten. Die Methoden kreativer Vernetzung im virtuellen Raum erzeugen immer mehr befreiende individuelle Praxis, die unnötige, dem Zwang gehorchende Methoden obsolet werden lassen.

43





Theodor Adorno	Negative Dialektik
Jan Assmann	Hypolepsis
Roland Barthes	Struktur
Jean Baudrillard	Simulation
Gregory Bateson	Double Bind
Walter Benjamin	Aura
Gilles Deleuze	Rhizom
Jacques Derrida	Dekonstruktion
Noam Chomsky	Generative Grammatik
Umberto Eco	Semiotik
Paul Feyerabend	Dadaist. Erkenntnistheorie
Heinz von Foerster	2. Beobachterstufe
Vilem Flusser	Projekt
Michel Foucault	Biopolitik
Jean Gebser	integral/ diaphan
Clifford Geertz	Dichte Beschreibung
Arnold Gehlen	Institution
Ernst von Glasersfeld	Viabilität
Jürgen Habermas	Diskurs
Martin Heidegger	Gestell
Julia Kristeva	Polylog
Thomas Kuhn	Paradigma
Jacques Lacan	Spiegelstadium
Claude Lévy-Strauss	Bricolage
Alfred Lorenzer	Interaktionsform
Niklas Luhmann	System
Jean-Francois Lyotard	Postmoderne
Humberto Maturana	Autopoiesis
Benoit Mandelbrot	Fractale
Herbert McLuhan	Media
Helga Novotny	transdisziplinär
Ilya Prigogine	Stochastik
Richard Rorty	Pragmatik
Jean-Paul Sartre	Existenz
Michel Serres	Interferenz
Paul Virilio	Dromologie

Methoden 3

In welchem Feld der Betätigung bringe ICH mich ins Spiel?

Im Lauf der Zeit wird sich herausstellen, was mir am besten liegt und wo ich einen eigenen Beitrag leisten kann.

Aus vielen Einflüssen versuche ich eine subjektive Form herauszufiltern, die eine verbindliche Aussage zur Zeit ist.

Diese Form ist möglichst offen und doch klar verständlich.

Hat man EINE prägnante Idee formuliert, ist dies schon sehr viel.

Vielleicht ist das in meinem Fall die MEDIATISIERUNG.

Diese meint die Kreation und Rezeption von Kommunikation in Medien.

Primärer Focus ist die Gestaltung von Text mit Rede und selten von Bildern.

Der Text ist hochgradig reduziert manifestartig.

Jahrelange Gedanken-Arbeit wird in kurzer Schreib-Zeit fixiert.


Die kurze Lese-Zeit des Rezipienten ist sein Gewinn an Verstehens-Zeit.

Die Kompaktheit der Ge-Dichte ist ein Stopp als Methode: Mediatisierung als Prozess.





MEDITRIX MEDIA



Jede Mitteilung bedient sich eines Mediums, was immer auch dieses Medium ist. Dabei kann das Medium so beschaffen sein, dass es von einem gewissen Standpunkt aus betrachtet etwas darstellt. Von einem anderen Standpunkt aus gesehen jedoch so verzerrt erscheint, dass sich die beabsichtigte Information nicht nur in einer anderen Form präsentiert, sondern nicht mehr die beabsichtigte Mitteilung enthält. Somit müssen wir Bescheid darüber wissen, wie die Medien funktionieren und was mit ihnen in welcher Form zu uns spricht, respektive weshalb wir uns eines gewissen Mediums bedienen.

Üblicherweise werden wir die Medien so verstehen, wie wir es gewohnt sind, dass sie uns erscheinen. Doch in einer global vernetzten Multimedien Welt, die zudem noch instantan Sender und Empfänger verbindet, sehen wir uns in der Lage, das Verhältnis zu den Medien in eines mit und zwischen den Medien als Rezipient und Produzent offen zu halten. Dabei entstehen sich ständig verändernde, aber auch stabilisierbare Verknotungen, die keineswegs zu einem Gordischen Knoten erstarrt sind. Nein, im Falle eines offenen und verspielten Knüpfens von Netzen mit kleinerer und grösserer Dichte werden wir zur Mediatrix/ zum Mediator.

Ein Knotenpunkt ist ein variabler Standpunkt, den wir zum Innehalten und zur erneuten Energiegewinnung benötigten ein Dazwischen, eine mediale, emergente Form,

46

die vom Medium getragen, sich wiederum in ihm auflöst. Das Zwischen der Medien als Dazwischen wird in den Multimedien als Intermedium der Funken der Inspiration und Erkenntnis, des Genusses aus Einsicht und Beteiligung am Prozess der Mediatisierung. Die Gedanken tragen uns als Fiktion, sie erheben uns und gleichfalls werden wir uns der irdischen Schwere bewusst, die wir damit wiederum für eine gewisse Zeit als Realität verkörpern.

47



ART_CLIPS

narrativ

Clips sind eine der aktuellsten Ausdrucksformen unserer von den Medien dominierten Zeit. Um sie anzusehen stehen uns analog und digital Kommunikationsmittel zur Verfügung, die projiziert und auf Bildschirmen in kompakter und immer miniaturisierterer Form zu unseren Begleitern werden, ähnlich der Armbanduhr und dem Schlüsselbund.

Diese «Begleiter» informieren uns mittlerweile auch rund um die Uhr über dies und das, Notwendiges und Überflüssiges. Dabei sehen wir uns unter anderem Clips an, die irgendwelche Dinge zeigen, für etwas werben, Stars auftreten lassen. Und sehr oft sind es Gags und Unsinn, die uns Zeit rauben.

Selten erfreuen uns Clips mit einer hohen formalen Qualität und überzeugendem Inhalt. Dann handelt es sich um eine neue Form der Novelle. Eine «unerhörte Begebenheit» in audiovisueller Komposition, die eine zeitgemässe Medien-Narration ist. Bild, Text und Ton werden so geschickt vermengt, dass ein mit der Realität verwechselbares Tonbild als Gesamteindruck entsteht. Eine zweite Wirklichkeit, die gleich bedeutend wird wie unsere erste. Diese sprachgeleitete Realität wird medial verarbeitet, bedrängt und konkurrenziert.

War die Schrift das Mittel die Rede zu kristallisieren, sind die Bild, Text und Ton verarbeitenden Clips der Versuch die Realität zu kopieren und nicht nur ihr Schatten,

48

Spiegel und Abklatsch zu sein. Sie wollen neben und über der Schrift und der Sprache die Natur durch ein artificial life ersetzen. In rechnerischen Kombinationen (Algorithmen) in reine Information überführt, wird Information zur Wirklichkeit und ist die Wirklichkeit Information.


Ein narrativer Clip bringt eine Geschichte – in welchem technischen Medium er auch erstellt ist – in kompakter Form auf den Punkt. Das war bereits am Anfang des Films so, nur dass dort durch das Filmmaterial und die fixe Kameraposition die medialen Gegebenheiten klar definiert waren. Durch die überall auf der Welt gedrehten Kurzfilme waren diese bereits Clips. Sie kreierte genauso Globalität wie heutzutage, allerdings werden jetzt quasi lichtgeschwind Informationen aller Art übermittelt.

Einen kleinen Teil dieser Übermittlungsflut stellen die Clips dar, davon einen verschwindend kleinen Teil die narrativen Art_Clips. Sie sind Juwelen der aktuellen Formgebung der Präsentation von Zwischenmenschlichkeit, Intersubjektivität, der Beziehung zwischen Menschen: woraus unser kulturelles Leben besteht.

49



GE- SCHICHTEN GESCHICHTE



Mit der Menschwerdung und viele Jahrtausende später mit der Benennung des Menschen als Mensch, mit der Unterscheidung seiner Stellung zum Tier durch die Sprache und der Erinnerung an verstorbene Menschen, von denen man sich erzählte, beginnt die Geschichte, respektive das Bewusstsein vom Stirb und Werde. Über gewisse Personen, die sich speziell hervorgetan hatten und Begebenheiten, die von einschneidender Bedeutung für das Leben der Gemeinschaft waren, bildeten sich Geschichten, die sich zu Legenden, Märchen und Sagen verdichteten: Worte und Erzählungen wurden zu Mythen. Und Mythen wiederum waren und sind zum Teil immer noch ein fiktionales Korsett, eine Absicherung gemeinschaftlichen Seins und etablierter Rituale.

Magische Beschwörungen waren wahrscheinlich die ersten gemeinsam vollzogenen Rituale. Schamanen haben durch Anverwandlung in Tiere den Kontakt zur Geisterwelt hergestellt. Bindungen innerhalb und zwischen Stämmen wurden gefestigt oder aufgelöst. Jahreszeitliche Feste, Jagdvorbereitungen und später die Hoffnung auf gute Ernten waren die immer wiederkehrenden meist an speziellen Orten stattfindenden Ereignisse. Und sowohl Geburt, Initiation als auch Hochzeit und Begräbnis waren und sind bis heute Haltepunkte in der kollektiven wie individuellen Geschichte. Die Biographie ist das Bewusstsein der eigenen Erlebniswelt und ihrer Veränderung.

50

Der monatliche Zyklus der Frau gehörte durch die Beobachtung des zunehmenden und abnehmenden, Voll- und Neumondes vielleicht – wie überhaupt die Erscheinung der Himmelskörper – zur ersten Form des Zählens der Tage und Nächte, aus denen sich die Monate und Jahre ergaben. So sind Zahlen Momentaufnahmen der Dauer als Rhythmen der Zeit, der Takt in der Organisation des Tanzes so wie die Bezeichnung der Anzahl und Menge getauschter Waren. Zahlen sind das Rückgrat der Ordnung des Sprechens. Sollte dieses memoriert werden, ergaben sich daraus die kurzen und langen Betonungen, Stab- und Endreime der Epen. Sie sind die offiziellen in Form gebrachten gesungenen und rezitierten Geschichten der Volksstämme und Ethnien. Untermalt und getragen von den entsprechend entwickelten Musikinstrumenten ist auch heute noch Musik und Gesang Ausdruck und Form gewordenes Gefühl der Vielzahl der Gesellschaften und ihrer diversen hieratischen Ordnungen.

Geschichten sind bis in die reduzierteste Form hinein in fast jedem Medium so etwas wie seine Quintessenz. Sie sind diejenige Information, die wir alle - spezifisch in der jeweiligen Sprache und Kultur, aber auch übersetzt global -verstehen. Wir teilen uns die Gespräche mit, schildern die Zusammenhänge, bekunden unsere Betroffenheit, unsere Zustimmung oder Ablehnung, werden durch sie in Handlungen verstrickt oder zu Überlegungen angeregt.

Auf jeden Fall scheint unsere Neugier immer wieder selbst von absolut Banalem geweckt zu werden. Unser Leben spielt sich in Erzählungen ab und wir erzählen auch unsere das Leben lang währende Geschichte. Was am Ende von uns übrig bleibt ist unsere Geschichte, wie sie von uns oder von den anderen erzählt wurde und wird. Hier manifestiert sich, was denn an der Geschichte eines Gestorbenen – der ja nicht mehr mit seiner Mei-

51





nung über seine Geschichte korrigierend oder wertend eingreifen kann – wahr, übertrieben oder beschönigend ist.

Da die jeweilige Geschichte immer auf gewissen Handlungen, Vorkommnissen und Ereignissen beruht und jede/r Beteiligte sie von der eigenen Warte aus beobachtet hat, wird sie auch jede/r entsprechend differentschildern. Womit bereits die direkt Beteiligten die Fakten mit verschiedenen Akzenten beurteilen. Der Strom der Erzählung, deren Gedanken und Gedenken fließen aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft ausufernd, versickernd, irgendwo wiederum auftauchend oder ganz verschwindend.

So lange es die mündlich weitergegebenen Geschichten gab und gibt, sind die Erzähler und die Zuhörer ein geschlossener Kreis, gefangen von der Story und auf mannigfaltige Art direkt an ihr beteiligt. Ob es sich dann um eine Versammlung, eine Botschaft oder geselliges Zusammensein handelt, die Geschichte war und ist eine direkte Mitteilung und man versteht sie ohne irgendwelche Interpretation. Auf Fragen werden Antworten folgen und Reaktionen können unmittelbar stattfinden.

Direkte Beteiligung überhaupt zu erwähnen scheint eigentlich unnötig zu sein. Doch hören wir auf den Schwall irgendwelcher und endloser Geschichten, die nur noch indirekt mit uns zu tun haben, uns betreffen, so wird es überdeutlich: Die Narration wird von der Co-narration arg bedrängt. Die Geschichte der Geschichten, die eine zentrale Bedeutung für den gemeinschaftlichen Zusammenhalt hatten, wird in hohem Grad fragwürdig, wenn nicht obsolet. Die grosse Erzählung, wie wir sie aus den kanonischen Texten kennen, wird zwar von Fundamentalisten beschworen, ist aber von aufgeklärtem Denken so zersetzt worden, dass sich an ihrer Statt unzählige kleine Episoden und individuelle Ereignisse und Erfahrungen etablieren.

52

Die Hochkulturen, die sich um Helden- und Göttergeschichten ranken, konnten sich in schriftlicher Form bis zu fünf Jahrtausenden halten. In Stein gemeisselt, auf Papyrus geschrieben, in Tempeln dargestellt auf Friesen, auf Mosaiken, Teppichen, in Bronze gegossen, auf Leinwand gemalt, in unzähligen Büchern usw. sind die klassischen Geschichten des Altertums festgehalten. Und mit der Fotografie, dem Kino, Radio, den Magazinen und im TV werden die Geschichten popularisiert, demokratisiert und schliesslich im Internet individualisiert.

Alle frühen Formen, die eine bewusste Gestaltung bedingen, sind bereits Zeichen für etwas. Sind es durchlöchernte Muscheln, kann man sie als Schmuck interpretieren. Sind es um ein Skelett in Kreisform arrangierte Lösskugeln, wird es eine Beerdigungsstätte sein. Mit dem Erscheinen der Kunst des homo sapiens sapiens (Cro Magnon) und seinen Malereien, Skulpturen und Reliefs werden Mensch, Tier und abstrakte Zeichen erkennbar, doch was sie bedeutet haben, können wir nicht sicher sagen. Es fehlt dazu einfach die Geschichte, deren Teil sie sind.

Ein Mühlebrett auf Stein diente zum Spiel. Die Venus von Willendorf trug man damals wahrscheinlich als Talisman in Händen und steckte sie in den Ocker des Zeltbodens. Geschmückte Speerschleudern gestatteten einen kräftigeren Wurf. Doch was bedeutet die Vielzahl der Tiere und ihre Konstellation an den Wänden und Decken der Höhlen? Wie ist die hohe Kunstfertigkeit zustande gekommen: Durch zeichnen in Sand, schnitzen in Holz? Also was erzählt uns die Kunst bis zu den Grosskulturen, deren Schrift wir lesen können? Denn die paläolithische Kunst erzählt uns auch Geschichten. Weil wir jedoch keine Konnotationen, keinen Kontext kennen, bleibt die Geschichte verborgen. Man spricht eben von dieser Zeit als der Vorgeschichte; aber dennoch hat es Geschichten gegeben.

53





In der Zeit vor der Schrift oder besser gesagt vor der Möglichkeit der Interpretation von Zeichen durch Zuhilfenahme von Metazeichen, die eine Abstimmung der Aussage ermöglichen würden, in dieser Zeit hat man sicherlich gewusst, was mit welchen Zeichen wie ausgedrückt wurde. Wahrscheinlich wurden die Zeichen in Ritualen verwendet. Die Hände griffen Oberflächen ab um Formen zu suchen, die dem Abgebildeten entsprachen. Die Malereien und Gravuren stellten einen Wissensschatz dar, der einer Bibliothek entsprach und zur Initiation etc. diente. Anhand von Geschichten wurden die Darstellungen lebendig, d.h. zu Bewusstsein gebracht, zu gesellschaftlicher Vermittlung.

Der Übergang von der vorgeschichtlichen Zeit zu derjenigen, die unseren Vorstellungen der Sprache, Schrift und Geschichten entspricht, war ein fließender was Orte und Zeit betrifft. Nach heutigem Kenntnisstand war es der Nahe Osten, wo Jäger zum Teil sesshaft wurden, Haustiere gehalten haben und Nahrung geerntet wurde. Auf dem Göbekli Tepe (bauchiger Berg) entstand ein erster gewaltiger Tempelbezirk. Die Reliefs auf den T-förmigen Pfeilern stellen Bildergeschichten dar, aus denen sich bereits sinnvolle Interpretationen ableiten lassen. Noch weiter gehen die Erzählungen der Wandgemälde in den Häusern in Catal Höyük: Auf ihnen wurden Ereignisse festgehalten, die immer wieder überweisselt, für kurze Zeit sichtbare Geschichten waren.

Vor gut 5000 Jahren entwickelten sich in Mesopotamien und Ägypten fast gleichzeitig Schriftsysteme, die es gestatteten, Mythen festzuschreiben und geschäftliche Abwicklungen zu notieren. Zu den Bildergeschichten gibt es nun in Keilschrift und Hieroglyphen entsprechende Texte, die uns Auskunft über die Bedeutung des Dargestellten geben. Gleichermassen werden auch Texte illustriert, sodass eine Verquickung von Bild und Text zustande kommt, wie wir sie bis heute (mit dazu kom-

54

mendem Ton) pflegen. Als Träger dienten u.a. Tontafeln, Papyrusrollen, Wachstafeln, später Pergament und Papier, die mit entsprechenden Griffeln, Pinseln, Federkielen und Lettern bearbeitet wurden.

In diesen Zeiten war die Niederschrift und das Lesen ein Privileg, das von Schreibern und Priestern gehegt, Geschäfte, Geschichten und vor allem die Doktrin (den Codex) der Herrschenden transportierte und bewahrte. So hielt sich z.B. in Ägypten mit den Tempeln, Pyramiden und Papyri das Pharaonentum mit den entsprechenden Priestern und ihren Gottheiten über 3000 Jahre. Die Formgebung ist dabei dermassen prägnant und ästhetische ausgefeilt, dass sie auch auf uns ihre Wirkung nicht eingebüsst hat. Die Frage nach dem Jenseits des Todes hat alle Kulturen und die sie begleitenden religiösen Systeme mitbeherrscht. Einige wenige Textsammlungen wie die Bibel und der Koran erlangten einen gewaltigen Einfluss.

Diese Hochkulturen sind praktisch aus der Polarität von Religion und Staat gebildet, sie sind wie Leben und Tod miteinander vereint. Architektonisch signifikant ist dieses Doppel in der Zikkurat, Tempel, Kirche, Moschee und Palast dargestellt. Literarisch und/oder bildhaft sind Himmel und Erde die sich bedingende, trennende und vereinende Kraft. Neben Mann und Frau, Liebe und Hass, Geld und Macht sind sie der immer wiederkehrende Inhalt aller Geschichten.

Das wichtigste Thema in den Erzählungen der Hochkulturen ist zum einen die Herrschaft, die von den Göttern oder Gott über die Welt ausgeübt wird und die Ehrerbietung, welche ihnen gegenüber stattfindet. Unter ihrem Schutz stehen weltliche Herrscher, oft Eroberer, die grosse Reiche gründen und deren Nachfolger meistens ihr Territorium gegen Widersacher verteidigen müssen. Das Volk der Bauern, Handwerker etc. waren die Untertanen, die nicht viel zu sagen hatten. Ebenso

55





erging es den Frauen, deren Geschichte – mit wenigen Ausnahmen – eine untergeordnete Rolle spielte. Als Mütter waren sie erwähnenswert, auch ihrer Schönheit wegen.

Mit dem erstarkten Bürgertum, der Renaissance und der Entdeckung Amerikas, dem Beginn der Neuzeit, bleiben alte Strukturen zwar erhalten, mit der Entstehung des ersten wahren Massenmediums, dem Buchdruck, werden aber viele Veränderungen initiiert. In Bezug auf die Erzählung werden existierende Formen aufgefächert und ausdifferenziert. Neue, wissenschaftlich gestützte Sichtweisen setzen sich durch. Nicht mehr die Erde ist das Zentrum des Universums, der Mensch sieht sich als „universal“. Der christliche Glauben wird in der Reformation zu einer direkten Beziehung zwischen Individuum und Gott. Die Perspektive öffnet den Blick auf die ganze Welt, die wie durch ein Fenster, einen Raster oder gar anamorphotisch gesehen wird. Das Subjekt wird vom Objekt getrennt. Und schliesslich wird in der Aufklärung das Wissen in Enzyklopädien aufgelistet jedem zugänglich akribisch abstrakt gefasst.

Hatte sich das Theater im alten Griechenland aus den Dionysien zu einem politischen Element der Demokratisierung entwickelt, wandelte es sich später zu religiösen Spielen und wurde im Shakespearischen Drama zu einer unglaublichen Ballung von Erzählungen, die paradigmatisch das „Drama“ des Lebens wiedergeben. Die Epik, weitergeführt in Abenteuer- und Entwicklungsromanen, und die Lyrik gelangten durch hohe Kunstfertigkeit zu grosser Blüte.

Drama, Lyrik und Erzählung sind einfach spezifische Formen der Geschichten, die mit der Weltumrundung, der Gründung von Nationalstaaten, Kolonien und der aufkommenden Industrialisierung neue Stoffe bekamen. Auch eine zunehmende Zahl an Begleitliteratur, an Zeitschriften, Lexika und wissenschaftlichen Texten

56

etablierte sich. Als eine Metasprache zu einer ersten Beobachtersituation, konstituierte sich eine Beobachtung zweiter Ordnung, die sich auch mit derjenigen erster Ordnung verflechten kann, zu einem Intermedium.

Bildergeschichten, die als Fresken, Mosaiken etc. fest mit der Architektur verbunden waren, wurden im Tafelbild zu transportablen Objekten. Die Technik des Holzschnitts, der Radierung bis zur Lithographie gestatteten wie der Buchdruck eine grössere Streuung der Geschichten und bildnerischen Ideen. Mythen und religiöse Inhalte auf die sich die Künstler, Musiker und Schriftsteller bezogen, wurden durch alle das Leben betreffenden Themen erweitert. Diese Aufsplitterung führte zur Autonomie der Kunst, der von den Künstlern eigenwillig und individuell gestellten und gestalteten Thematik, die der Nexus der Moderne sind.

Die fortschreitende Spezialisierung nimmt den altbewährten Geschichten zwar die Vormachtstellung, aber ein gewisser Zusammenhalt durch als verbindlich akzeptierte und gepflegte Erzählungen bleibt auch in den sich bildenden Demokratien am Leben.

Gerade der Fortschrittsgedanke, der die Nabe des Rades der Beschleunigung des Lebensrhythmus der Moderne ist, sollte und muss auch das Verlässliche und Gemeinsame erhalten. Wenn durch die den Rhythmus beherrschenden Maschinen der Lärm und die Geschwindigkeit zunahm, musste auch die Zeit für Geschichten knapper werden. Respektive die Geschichten wurden verdichtet und in der Entfremdung, die mit der Fabrikarbeit einherging immer mehr vom Herd, aus der Familie und der Gemeinschaft in die Neuen Medien verpackt.

Aufzüge, Schiffe und die Eisenbahn werden mit Kohle angetrieben, Gas, Strom und Öl ermöglichen den Lauf der Motoren verschiedenster Art. Die Fotokamera und

57





die maschinellen Ton- und Bildaufnahmen etablierten ein Universum der Apparate, welches sowohl Geschichten produzierte als auch in vollkommen neue Formen verpackte. Vor allem gestatteten diese Apparate jedem seine eigene Geschichte zu konservieren. Wurde auch die Seele noch als Apparat bezeichnet, so konnte man mit seinem Unbewussten konfrontiert werden.

Eine Fotografie erzählt eigentlich nur noch einen Moment, von einem raum-zeitlichen Ausschnitt. Die meisten dieser fixierten Kleinbilder benötigen auf jeden Fall einen Kommentar, damit eine eventuelle Geschichte sich ergab oder noch ergibt. Mit der filmischen Projektion wird das ältere Rundbild des Panoramas in ein zeitliches Nacheinander gebracht, das mit der Schnitttechnik zum adäquaten Ausdruck zeitlicher Raffung der Moderne wird. Zusammen mit der Psychoanalyse entstanden, werden Erzählstränge unterschiedlichster Art wie Träume zusammengefügt. Der Sinn der Geschichte wird oder ist zerhackt, weil man das Ganze nicht mehr verstehen kann. Oder weil Unverständliches als rätselhafter Ausdruck des Unbewussten die Logik von Bewusstem und nicht Bewusstem unterstreicht.

In der Kunst wird nur noch selten eine Erzählung konventioneller Art in einem Bild kristallisiert. Im Kunstwerk wird die einmal gefundene typische Form endlos variiert. In Abstraktion, Realismus und vielen anderen Ismen wird die eigene Weltsicht erforscht und vertreten. Nach dem Ersten Weltkrieg konnte sich auch das Gespräch aus dem direkten Kontakt lösen; Stimme und Musik werden über den Radioapparat wiedergegeben. Das Telefon ermöglichte es Gespräche über Kontinente hinweg zu führen, Nähe in der Ferne zu vernehmen. Der Volksempfänger wiederum und der totalitäre Umgang mit dem Radio versprachen dem vom Führer indoktrinierten Volk sogar den Endsieg.

58

Jedes Mittel (Medium) dient einem Zweck. Je nach dem wie weit oder eng man ein Medium als Begriff definiert, können es dann tatsächlich Steigbügel, eine Schreibmaschine oder eine Atombombe sein. Argumntiert man aber sehr abstrakt, eignet sich das Duo Medium und Form gut, um den Prozess der Generierung von Formen in Medien als Mediatisierung zu veranschaulichen.

Begreifen wir hier Geschichten als Mittel der Information, die eine mehr oder weniger wichtige Mitteilung ist und verstanden werden soll, gleicht dies dem Prozess zur Verarbeitung von Information im Gehirn. Wir nehmen etwas wahr, prüfen es auf seine Richtigkeit (Bedeutung für uns) und haben es begriffen. Die Speicherung der Geschichten wurde zunächst im Kopf vorgenommen, dann auf Zeichen als Bild, Schrift und Ton direkt übertragen, später in Form von Büchern, Fotos, Filmen und Radio mitgeteilt. Die Narration wurde auf Trägermedien speicher- und abrufbar.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat das Fernsehen als Dreiheit von Bild, Text und Ton in wenigen Jahrzehnten die hintersten Ecken der Welt erobert und wurde zu einem Mono-Medium, an welches fast alle Bewohner der Erde angeschlossen sind. Da ein Grossteil der Fernseh-Konsumenten ähnliche Nachrichten zu sehen bekommen, wurde diese zu einer täglich aufgefrischten Information. Ähnlich der potentiellen Verstrahlung der ganzen Welt durch das Atombomben Arsenal, verstrahlt das Fernsehen unsere Köpfe mit seinen staatlichen und privaten Programmen, sodass sich unser Verständnis von Realität zu Gunsten derjenigen der Apparatewelt verschoben hat.

Dank der immer raffinierteren Anwendung der Computertechnologie, die sich parallel zum Fernsehen entwickelte, hat sich bis zur Jahrtausendwende auch die Digitalisierung dermassen verbreitet, dass mittlerweile

59





fast alles der Herrschaft des Computers unterworfen wurde. Die Realität mischt sich dadurch mit der von Bits gestützten Reality. Und ist, was in der Realität geschieht, körperlich nahe, sind die Vorgänge in der Reality fern (irgendwo), okkupieren aber unseren Geist, der nahe und fern ist.

Durch die Allgegenwart der Reality hat sich diese mit ihren Stories so sehr in den Vordergrund geschoben, dass unsere eigenen Erlebnisse, ihnen angepasst, imitiert werden und den massenmedialen Klischees allzu oft Folge leisten. Weil die Filme auch Handlungsmuster vorführen und entsprechende Geschichten clever verpacken, werden diese nacherzählt und besprochen. So gesellt sich zur „primären“ Narration die Nacherzählung als Conarration. Hatten die alten Geschichten einen Kern, der (wahrscheinlich) Tatsachen entsprach, sind die mit dem Kino und dem Fernsehen aufkommenden Geschichten mentale Konstrukte, die auf Drehbüchern basieren. Mag der Unterschied zwischen Narration und Conarration auch gering erscheinen, sie sind medial getrennt.

Um diese Trennung zu verwischen sind im Laufe der Zeit immer mehr Mitspiel- und Publikumssendungen ins Programm aufgenommen worden, bis in Big Brother Fernsehen zum Überwachungs-Fernsehen wurde. Und die Masche heisst: Wer im Fernsehen auftritt, ist wer! Die Scheinwelt als Garant für ein bestätigtes Selbstbewusstsein, für Wahrheit und Qualität.

In der Mediatisierung bleibt nichts stehen und im Kapitalismus reicht der Fluss des Kapitals weit in die Zukunft (Futures) hinein. So hat auch der Fernseh-Riesenvogel auf seinem Höhenflug Federn lassen müssen. Denn trotz aller Bemühungen Publikumsnähe und Einschaltquoten bleibt TV ein klar auf Sendung und Empfang getrenntes Massenmedium. Zwar hat das auf Konsens getrimmte Programm und die Ausrichtung auf einige wenige Prominente (VIPs), die sich die Ehre ge-

60

ben, noch genügend Zuschauer vor den Bildschirmen. Doch die Alternative Internet ist gesetzt: Austausch, Blogs, Diskussionsforen, Second Life, Versteigerungen... Was wird sich da nicht noch alles entfalten?

Und wer von den Medienbetreibern klug ist, bereitet sich auf eine Vielfalt der Geschichten-Erzählungen vor. Für wen schlägt wann die Gunst der Stunde? Unübersichtbar ist, dass sich der Umgang mit den Medien in den verschiedenen Altersgruppen bereits stark verändert hat. Sie verfolgen unterschiedliche Geschichten. Diese waren schon in der Moderne durch Medien distribuiert. In der Conarration waren die Erzählungen bereits durch die Manipulation von Film und Fernsehen gefiltert. Doch im Internet und mit dem Handy wird die eigene Geschichte geradezu auf penetrante Weise präsentiert und durch Masken verstellt. War und ist im Fernsehen die Aufmerksamkeit doch auf die Sozietät gerichtet, treibt im Internet jede/r ihr/sein Spiel und hofft auf viele Klicks. Ein massenmedialer Aufstand der Individuen als total Vereinzelte in der Vernetzung.

Diese rund um die Uhr agierten Selbstdarstellungen sind in ihrer Fülle eigentlich keine Bilder mehr, sondern Alltäglichkeiten, keine Form sondern Medium, keine Konstruktion sondern bildhafter Abklatsch. Auch benötigte man Kommentare zu den Bildern wie für das Verständnis der Vorgeschichte. Meist noch banaler als die meisten Fernsehsendungen, dient hier das Interface/ der Monitor als Medium des Mediums. Aber immerhin fühlt man sich online nicht verlassen, da man ja zugegen ist. Und ein Leben ohne e-mails, schnellen Zugriff auf Information, breit gefächerten Austausch, kann man sich nicht mehr vorstellen. Wenn auch nicht jede individuell rapportierte Geschichte in der Masse aller Geschichten...

Hier stehen wir am Beginn einer neuen Zeit, die wie jede vorhergehende ihre Geschichten erzählt. Wir können sie noch nicht beurteilen, weil wir mittendrin in un-

61





ser aller Geschichten stecken und die Lust auf Geschichten Geschichte sind. Sie ist eine wie auch immer geartete Kraft und erfüllt doch oft die schöne Floskel «se non è vero è ben trovato». Geschichten beziehen sich immer auf Geschichten. Sie ergeben eine unendliche Filiation: auf dem Dreiklang Geschichte, Narration und Conaration kann man ihre Überlagerung als Verknotung begreifen und geniessen.

KUNST & NICHT KUNST

Blicken wir zurück ins System Kunst und gleichzeitig auf ihre Bedeutung für die Gegenwart, stellen wir fest, dass es 1. die Kunst seit etwa 35000 Jahren (homo sapiens sapiens) gibt und ihre Darstellungsformen absolut vergleichbar geblieben sind, dass sie sich 2. auch heutzutage im Rahmen einer speziellen und spezifischen Aufmerksamkeit bewegt, welche sich der Fantasie, der Verspieltheit, Offenheit und einer gewissen Überzeitlichkeit verdankt. Auch einer grossen Freiheit des Denkens, ja einer Überschreitung des üblich Gegebenen.

Womit die Kunst als eine Art von Meta-Raum geradezu meta-chronisch erscheint. Wie sich die Religionen auf ein Jenseits berufen, generiert Kunst ein Jenseits im Diesseits des Bewussten, das uns heute ins Gestern und ins Morgen zugleich versetzt. Zudem wird alles unternommen, um Kunstwerken einen ihnen entsprechend würdigen oder in öffentlichen Bereichen ausserordentlichen Raum zu schaffen, wo wir sie geniessen, beobachten oder einfach erleben können. Vornehmlich ist das Theater, Museum oder Kino dieser Ort der Begegnung. Durch die Neuen Medien ist aber auch die Kunst wenn nicht gerade ortlos, atopisch, so doch an Interfaces wie ehemals die Plastik und Malerei, dann die Schrift und das Buch, schliesslich an Lautsprecher, Bildschirme, Projektionen und Algorithmen gebunden.





Ist in den Alten Medien offensichtlich, durch Übereinkunft definiert, was Kunst ist, als Kunst akzeptiert wurde, verhält es sich mit der Kunst, die (ehemals) als Avantgarde bezeichnet wurde, gerade gegenteilig. Wurden durch die Neuen Medien und einen erweiterten Kunstbegriff die Schleusen der Kunst (der Künste) total geöffnet, wird es auch immer schwieriger Grenzen der Kunst abzu- stecken, wir befinden uns im Chaos Kunst. Doch nach langwierigen Prozessen der Zuordnung und Filterung tauchen wiederum Werke in der Kunst auf, die zunächst in kleinerem Kreise, schliesslich allgemein Anerkennung erlangen. Sie haben es verstanden Qualität und Wert- vorstellungen durch die Wirren der Zeit in die Zukunft zu transportieren. Hier haben die Alten und die Neuen Medien wie selbstverständlich Platz neben- und miteinan- der, denn es geht um die Gestaltung der Form, die in welchem Medium auch immer den Inhalt kreiert.

Die Allerweltsformel «Inhalt und Form» wird durch den überwältigenden Erfolg der Mediatisierung, der Reality, zur neuen Formel «Medium und Form» um- gewandelt, aber nicht zur Beschwörung «Das Medium ist die Botschaft». Denn in diesem Moment hätte das Medium den Inhalt Form nicht mehr nötig. Schliesslich bildet sich Form gerade durch das freie Flottieren in den Medien und garantiert dadurch die (nicht-dualistische) jeweilige Unifizierung als Akt von Produktion, Projektion und Rezeption, der jeder Wahrnehmung zugrunde liegt.

An der Gestaltung von Formen in Medien erkennen wir auch, respektive lernen wir erkennen, was Kunst und was Nicht Kunst unterscheidet. Nämlich, dass es um Ide- en geht, die zu einer gewissen Zeit in adäquaten Medien ihren zeittypischen aber auch überzeitlichen Ausdruck gefunden haben oder finden werden. Der Unterschied liegt demnach in einer Form, die das Medium in seinen Qualitäten zu sich bringt und nicht im Medium, das als

64

solches bereits eine Form ist. Denn das Medium als Form ist schlicht ein Klischee und als solches bestimmt die üb- liche Erscheinungsweise des jeweiligen Mediums, also eine Botschaft ohne Inhalt.

Es ist verführerisch zu denken, dass jede/r Kunst machen könne, denn bestimmt hat jede/r irgendwelche Fähigkeiten zur ästhetischen Gestaltung. Dafür sprechen bereits die von jeder/m wahrgenommenen Traumbilder, die ein Gradmesser für überraschende Erscheinungs- weisen sind. Ihnen fehlt aber der Bezug zur jeweiligen Ausdrucksform des Gesellschaftlichen, das einem kol- lektiven Empfinden entspringt – sowohl individuell als auch massenspezifisch konstruiert ist/wird.

In unserer mental bestimmten Gesellschaft wird eine unglaubliche Fülle an Formen generiert, die von Kreati- vität sprechen, aber nur mediales Aufscheinen sind. Werbung und Design als zweckgerichtete und -gebun- dene Oberflächen im unendlichen Display des Kommer- zes. Weil auch viel Kunst sich als Anbiederung an den Kommerz nicht von diesen reinen Oberflächen unter- scheiden lässt, glauben viele Gestalter sie seien Künstler oder werden für solche gehalten. Aber Kunst wird sich nur dann zeigen, wenn sich die Form immer wieder er- neut erschliessen lässt.

Die Frage wo die Kunst beginnt und die Nicht Kunst aufhört oder vice versa stellt sich nicht so sehr in Bezug auf die Alten Medien, da in ihnen ohne ein lang- wieriges Erlernen und Beherrschen der entsprechenden Techniken keine Kunst zustande kommt. Das ist in den Neuen Medien auch der Fall, scheint aber durch die in- härente raffinierte Technik nicht mehr notwendig zu sein. Hier ist die Schwierigkeit, wenn das Können vor- handen ist: Was stellt man dar, um eine Aussage ge- macht zu haben, wenn bereits etwas auf dem Bildschirm ist, wenn die Apparate eingeschaltet sind?

65





Aber bei den Alten wie bei den Neuen Medien braucht es viel Zeit, Geduld, Gedanken, Ideen und Hingabe um Formen zu finden, die eine wertvolle Darstellung und Aussage zur Zeit sind. Die Welt ist immer schon beschrieben. Sie den Umständen entsprechend umzuschreiben und beschreibbar zu erhalten, ist die Kunst, in welchem Medium sie auch die adäquaten Formen findet. Um diese Formen lesen, hören, sehen, verstehen und begreifen zu können, müssen wir uns wie bei allem Wahrnehmen der Komplexität und Kontingenz der Welt – im jeweiligen Teilbereich der Künste diejenigen Kenntnisse angeeignet haben, die uns zu Dialogpartnern machen, wodurch wir polylogisch werden. Nur so kommen wir auf der Ebene der globalen Kunst in den Genuss sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntnis.

66

WIE SIEHT VIDEO?

Bilder erscheinen nicht nur in unserem Blick auf die Umwelt, unsere Umgebung, sondern sie kommen auch durch diverse Bildmedien von überall auf uns zu. Kein Haltezeichen gibt es mehr zwischen dem Sehenden und dem Gesehenen in dem immer «Mehr» an Bildern. Zudem versenden auch wir selber Bilder (Texte und Töne), die wiederum Aufmerksamkeit erregen sollen. In dieser Bilderwelt sehen wir, wie andere sehen oder zeigen wir, wie wir was sehen wollen oder sollten. «Wie sieht Video?» heisst demnach: Ich sehe, wie du siehst, dadurch dass du mir zeigst, was auch für mich interessant ist oder mich neugierig machen sollte. Rund um die Uhr sind wir auf Dreh, auf Aufnahme und Wiedergabe, selbst wenn wir es gar nicht sein wollten. Wir sind «always on».

Es sind aber nicht nur die Bilder, die auf uns eindringen. Gleichfalls, ja fast impertinenter, durchdringt uns die Welt der Geräusche, der Töne und das mittlerweile überall herrschende Geschwätz ins Handy, das zu hören wir gezwungen sind. Und sollten wir vor unangenehmem Lärm bewahrt werden, übertönt diesen noch ein Soundteppich. Bis zu einem gewissen Grad können wir vor den Bildern immerhin noch die Augen schliessen. Beim Hören wird es schon schwieriger, denn die Schallwellen sind kaum zu stoppen. Unsere beiden Fernsinne werden im Zeitalter der Verschlingung der Distanzen durch die Geschwindigkeit in dem Masse mitgenommen,

67





in dem sich unsere Vorstellung vom Zeitgewinn den Apparaten der Beschleunigung anpasst.

Audiovision ist das Produkt von Anwesenheit des Abwesenden, durch Technik und Elektronik modulierte direkte Information und Kommunikation. Können wir Bild und Ton auch getrennt wahrnehmen, die Tendenz respektive die Möglichkeit, sie zu verbinden, ist seit dem Tonfilm, später der Verbindung von Bild, Text und Ton via TV und im Computer mit seiner digitalen Technik zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Energie als durch 0 und 1 definierter Energiefluss wird optisch und akustisch wahrnehmbar und gestaltbar.

Durch diese scheinbar glückliche Verbindung von Bild, Text und Ton fühlen wir uns in einer vermeintlichen Ganzheit, einer Realität, die trotz Reduktion auf zwei Sinne zum Ersatz der Realität als Reality werden kann. Dies in der virtuellen Welt der Medien, die sich als Zwischenwelt, als produziertes Dazwischen, in unseren Köpfen festsetzt.

War im Spiegel unsere Präsenz zur Widerspiegelung notwendig, um Gegenwärtigkeit darzustellen, sind es in der Reality die verführerischen, quasi naturalistischen Elaborate, die uns was auch immer vorführen, auch uns selbst. Das Ersetzen der Realität durch die täuschend ähnliche Reality ist in vollem Gange. Bereits wird von unseren Körpern Artifizielles als willkommener Ersatz des Natürlichen aufgenommen, die Abstossung von Fremdkörpern überwunden. So verfilzt sich die Demarkationslinie von Körper zu Körper zum Geist. Ein cross over als Zwischenwelt ist überall zu beobachten.

Diese Zwischenwelt spielt sich vor und zwischen uns als Inter- und Transformation ab. Sichtbar und unsichtbar (als unsere Projektion) ist sie Projekt, Produkt und Medium, das Dazwischensein. Als materielle, mentale, psychische und emotionale Form, die, energetisch tragen, unser Dasein zum Ausdruck bringt. Wir sind

68

unser inter-esse, das im inter-course gezeugt wurde und inter-subjektiv abläuft, das sich inter-aktiv im internet inter-national definiert und multi-medial zustande kommt. Dabei tauchen nur selten inter-mediale Kompositionen und Konstrukte auf, die wir als Kunst bezeichnen. Das Dazwischen ist vor und hinter uns, über und unter uns, es ist eine Stimmung, die in verschiedensten Atmosphären des Gesellschaftlichen vorherrscht. Es kann ein inter-face sein, auf das wir unsere Aufmerksamkeit richten, ein Display oder eine Installation, ein Monitor oder schlicht ein Buch, eine Berührung oder ein Duft. Immer vermengt sich im cross over die Realität mit der Virtualität der Reality.

Und denken wir an unsere wirtschaftliche Situation, die ein wichtiger Teil der Realität ist, erkennen wir, dass ein grosser Teil ihrer Funktionen genauso uneinsehbar und schwer nachvollziehbar ist, wie wir bei/in den Massenmedien und der Werbung vergeblich nach einer Logik suchen. Die fuzzy logic der Reality hat sich wie eine Tarnkappe über uns gestülpt. Bei der Ökonomie geht es auch um den zentralen Punkt des Lebens in der Vermittlung, denjenigen des Teilens, von Angebot und Nachfrage, des Wertes. Und fast kein Gedanke, der in uns auftaucht, ist nicht auch eine Bewertung von diesem und jenem, der Gefühle, wie es uns gerade geht, was wir eigentlich möchten. Wir wägen ab, wie es um unseren Besitz steht – sei er materieller oder immaterieller Art.

Video: Ich sehe und ich werde gesehen, das ist der wichtigste Angelpunkt im globalen audiovisuellen Fluss. Video ist die aktuelle Form des Sehenden und des Gesehenen, mit welchen Apparaten das auch wie immer geschieht. Es geht zwar in erster Linie um das bewegte Bild, das aber nicht nur Film bedeutet, sondern gleichfalls Aufnahme und Wiedergabe mit der Film-, Video- und digitalen Fotokamera, Bildsequenzen, Installationen, closed-circuit-Überwachung etc. Es handelt sich um den

69





«Dreh», Produktion und Rezeption der technischen, elektronischen, analogen und digitalen Bilder/Töne und deren Aufzeichnung beziehungsweise Speicherung. Dieser Vielzahl von Gerätschaften entspricht die Fülle von Produkten von Video. Dazu kommt, dass sowohl das Format wie die Qualität und die Auflösung der Bilder changieren.

Im Multimedien-Angebot sind wir irgendwie Produzenten und Rezipienten, gerade weil der «Dreh» herrscht: Wir beteiligen uns (klicken und tippen) in direkter Kommunikation (lean forward) via der Vernetzungsmöglichkeiten des Computers. Wir entspannen uns als Konsumenten (lean back) und zappen uns durch die Programme. Dabei stehen uns Tastaturen zur Verfügung, touch screens, remote control, wir arretieren, beschleunigen, kopieren und fügen Bilder, Texte und Töne zusammen, lassen sie vor- und rückwärts laufen. Und programmiert stellen wir den zeitlichen Rahmen so zusammen, dass er unseren Gewohnheiten und Wünschen entspricht. Eine allem Anschein nach totale Verfügbarkeit und Gestaltbarkeit des medialen Angebots, der Kommunikation mit und durch virtuelle Realitäten.

War früher eine «Bühne» der Ort der darstellenden Künste, ob durch Schauspieler oder Puppen, die in Hell und Dunkel erschienen, ist der dreidimensionale Raum zum zweidimensionalen der Medienprojektion geschrumpft. Orte sind zu Flächen geglättet, die zudem noch meistens klein bemessen sind, in oft mikroskopische Dimension reduziert. Der Handlungsraum im menschlichen Massstab verändert sich in die vieldimensionale Vorstellungswelt der Gedanken und Träume und der medialen Bilder mit ihren x Formaten. Bleibt auch ein gewisser Rahmen der Grössenverhältnisse erhalten, die Erweiterung in die Mikro- und Makrowelten ist gewaltig und faszinierend zugleich.

70

Vieles hat sich im Rahmen üblicher Bildpräsentationen von Foto, Film, Video und Computer zugetragen. Vom auf dem Kopf stehenden Lichtbild durch ein (Objektiv) Loch in eine dunkle Kammer geschlüpft, das kopiert oder fixiert wurde. Über normierte Filmstreifen als Negativ bis zur auf Chips gespeicherten Information, die an einem Interface in verschiedensten Formen abgerufen und präsentiert werden kann – je nach Speicherung als Bild, Text und/oder Ton. Wobei wiederum die Bilder in den Raum projiziert oder auf Displays erscheinen. Im Laufe der Entwicklung der Speichertechnik wird dabei eine immer grössere Dichte der Pixels und Bits angestrebt (HD, Full HD), der Bildrahmen in die Breite gezogen (4:3, 16:9, 21:9) und das Bild kommt in 3D über uns oder stösst an uns. Diese Formatierungen sind dazu da, dass wir den Bildern tatsächlich nirgends mehr entkommen. Sie passen sich unseren Körpern und Räumen an, sind fix oder flexibel, bewegt oder statisch. Ihre Metamorphose wird zu unserem Wechselbad der Gefühle und unserer Technik der Selbstdarstellung. Nicht nur der Schatten begleitet unseren Lauf, wir sind auch (irgendwo) durch unsere Bilder präsent und Bilder kommen von irgendwo zu uns.

Die Bilder, Texte und Töne sind gespeichert: auf CD, DVD, Blue Ray und Festplatten von immer gigantischerem Speicherplatz, wenn viele Computer verbunden weltumspannend zusammengeschlossen sind. Wo dann die Daten überhaupt noch sind, drückt cloud computing überzeugend aus. Man kann es sich gar nicht mehr vorstellen, die Daten erscheinen und verschwinden, sind da und dort, wolkige Gebilde. Und wenn wir nicht mehr wissen, wo wir welches Foto geknipst haben, helfen uns wenigstens die durch GPS ermittelten Koordinaten. Alles zerstäubt im Wirbel der uns vorgeführten optoakustischen Reize, so dass wir nur noch zu momentanen Arretierungen und Festlegungen Zeit finden. Von Dauer

71





ist das un stabile Gleichgewicht, in dem wir gezwungen sind, mit unerwarteten Überraschungen fertig zu werden. Und da sich die Ereignisse überschlagen, die Eindrücke, so dass ihre Reihenfolge durcheinander gerät, sprechen wir von Echtzeit, derjenigen Zeit, die tatsächlich herrscht, so wie sie festgelegt ist.

Das Gefühl für Zeit ist sehr relativ und persönlich different. Schwierig ist es dennoch von Eigenzeit zu sprechen, wo wir uns doch in einer uns positiv charakterisierenden Betriebsamkeit von Termin zu Termin hangeln, einen vollen Terminkalender haben sollten. Wer kann da sein Timing bestimmen, beschleunigen und verlangsamen, wann er/sie will? Wer schneidet sein eigenes Video so, dass es seinen Vorstellungen entspricht? An diesem Schnittpunkt zwischen Rezipient und Produzent können wir die Schwierigkeiten und die Banalität von Video erkennen; wenn wir als Beobachter und Beobachtete fungieren, da wir ja beides sein können. Trotzdem werden wir immer mehr zum Beobachteten, ohne uns dessen bewusst zu sein. Die Überwachungskamera verfolgt uns aus Sicherheitsgründen an unzähligen Orten. Ahnen wir überhaupt noch die Präsenz von Kameras, die uns im Blickfeld haben? Wie lange bleiben wir wo aufgezeichnet? Rund um die Uhr wird gespeichert, was geschieht. Es gibt (in den Städten) praktisch kein Geschehen mehr, das als solches nicht auch später noch abrufbar wäre. Unser medialer Schatten ist zeitbegrenzt fixiert ein Video.

Sitzen wir vor den Bildschirmen (LCD, Plasma, Kathodenstrahlröhren) ist der Grossteil der an den Medien ersichtlichen Formen etwas, das wir ansehen, das uns sieht, vorher aber auch gesehen wurde und entsprechend arrangiert ist. Worauf wir wiederum reagieren, dran bleiben, weiter zappen oder abschalten. Ein ständiges Stop and Go, ein Performativ als dynamische Einheit unserer Zivilisation. Hier entscheidet sich, wie wir

72

uns in der Betriebsamkeit der Bilder verhalten, was wir von ihnen wollen und sie uns geben sollen: die Handhabung der Bilder. Die Videos als Geistes-Produkt sind die Generierung der Reality, die zum mentalen Konstrukt, unserer Basis des Weltverständnisses, der Vermengung von Aktualität und Virtualität werden. Video ist als Sehen und Gesehenwerden Beobachter und Beobachtetes, Medium und Form, bewegter Stillstand, Hardware und Software. Als mobile und Handy etc. das Zuhandensein im Wechselspiel von begreifen und begriffen haben.

Was jahrtausendlang der Spiegel war, ist seit TV, Video und später PC und Internet das neben und mit uns – nun nicht mehr seitenverkehrt – audiovisuelle analog-digitale Video als interaktives Medium der Selbst- und Fremdbestimmung. War das Bildnis eines der Herrscher/in, der exzeptionellen Persönlichkeiten unterschiedlichster Provenienz, wurde es durch die Fotografie Allgemeingut, durch Video zur Selbstbestätigung und Kontrolle der Performativität des zeitgenössischen, westlich orientierten Globalbürgers. Video und Performance stellen die zwei Seiten der Medaille des heutigen Lebens dar. Also Geld (Wert) als Medium, das sich in alles verwandeln kann und in das sich alles verwandelt, was wir zum Leben brauchen; wenn es die Natur durch die Stadt und die Techniken der Zivilisation abgelöst/erweitert hat. Video ist das Geld des Image, in dem der Live-Auftritt vollzogen und dokumentiert wird. Wer sich dessen nicht bedient, wird eben damit bedient, wenn es auch nur mentale Nahrung ist. Video ist das Übergangsobjekt zwischen dem Leben und dem Tod, in dem «Gestorbene» opto-akustisch wieder auferstehen.

In der Kindheit sind Übergangsobjekte dazu da, uns von der Mutterbrust zu lösen und an die Gesellschaft zu gewöhnen, um entwöhnt auf der Welt zu sein. Seit dem globalen Siegeszug der digitalen Mediatisierung sind die entsprechenden – immer wieder neu veränderten auf

73





den Markt geworfenen – Apparate, die nun nicht mehr primär körper- sondern geistbezogenen Übergangsobjekte, die wir uns aneignen müssen, um kommunikationsfähig zu sein/bleiben. Eine klare Direktive zur eigenen Manipulationsmöglichkeit der Medien. So können wir uns auch die Wirkung von (Super) Stars erklären und den Anschluss von Alltäglichem (Big Brother), Talkshows, Info- und Entertainment an die Massenkommunikation. Und denjenigen Hype, das eigene Privatleben ins Netz zu stellen, dort Lebenspartner zu finden, einzukaufen, Tagebuch zu führen. Wir müssen demnach medienkonform werden, Casting Shows als Bewertungsmaßstab durchexerzieren, Politiker müssen den Eindruck erwecken, grossartige Redner zu sein, obwohl sie tatsächlich vom Teleprompter ablesen.

Mit diesen neuen Übergangsobjekten müssen wir uns die Formen der Massenkommunikation angewöhnen. Je nach Bedarf wird dieser Gewöhnungsprozess intensiv verlaufen und je nach Kultur mehr oder weniger gepflegt. Selbst die Apparate und das Prinzip ihrer Verwendung können dabei kritisch überprüft werden und in ihrer Bedeutung relativiert und/oder beglaubigt erscheinen. Auf jeden Fall hat Video in der Kunst einen Partner gefunden, der im Rahmen der Medienkunst einen anderen Umgang mit der Apparatewelt pflegt. Indem der direkte Nutzen hinterfragt wird, aber auch andere Dimensionen der Verwendung erprobt und etabliert werden. Entsprechende Videokunst konnte sich in den 60er Jahren in Form von Videoskulpturen und Videotapes durchsetzen. Zusammen mit der Performancekunst in den 70er Jahren wurden sie zur Basis der Selbstreflexion und Dokumentation. Es folgten die Musikclips, Computeranimationen, interaktive Videoinstallationen, bis wir in weltumspannenden Internetgefässen in der Masse von Videos ins Trudeln geraten.

74

Durch das Ausufern der Grenzen, der Demarkationslinien der Kunst im totalen cross over wird es immer schwieriger zu bestimmen, was Kunst ist oder sein soll respektive sein könnte. Das ist auch gut so, denn die Fantasie ist grenzenlos, unbestimmt, stochastisch die lebendige Einbildungskraft. Zudem mischen sich die Disziplinen und ziehen auch ihren Gewinn aus der Reibung aneinander. Das zeigt sich ebenfalls am Video, dessen Autor/in jeder/e sein kann. Doch nur im Rahmen des Kunstdiskurses wird sich Video als Kunst bewähren: im Vergleich mit der bestätigten Videokunst und durch überzeugende und überraschende Formen, die unsere Zeit aufscheinen lassen, in welchem Thema das auch sei. Videokunst ist exzeptioneller Ideentransfer. Im Unterschied dazu sind die Unzahl Clips als Werbung, Reports und Gags vielleicht interessante Dokumente, politische Aufklärung und Engagement, aber dennoch formal gelungenes oder missratenes Design, Gebrauchsgut besserer oder schlechterer Provenienz. Aus zigtausenden Stunden Videoprogramm im Netz wird uns nur selten Kunst begegnen, hätten wir denn die Zeit, es gesehen zu haben. Dasselbe kann für das Fernsehen gelten, wo Kunst neben dem politökonomisch eingespielten Programm fast nicht auftaucht.

75

Es ist ein typischer Widerspruch unserer Zeit, dass Video überall installiert, gesehen und verwendet wird, aber nur äusserst selten Videokunst zu sehen ist. Video ist mit dem Üblichen, Pragmatischen audiovisueller Technik verbunden, wie es eben die meisten Neuen Medien sind. Deshalb regredieren viele Kritiker auf die Alten Medien als die Repräsentanten der Kunst, was zu einfach ist. Sehen wir aber Video als die magische Mitte der Kunst der Neuen Medien, eröffnet sich uns ein riesiges Blickfeld opto-akustischer Ereignisse, welches das erste optische Massenmedium, das Panorama, als Videorama etabliert. Hier wird das Bild von der Vorstellung des Bildes, das





als Vorbild für ein Nachbild erscheint, zum Kaleidoskop von Weltbildern, die im Gesamt der Bilderwelten changieren und uns Sehen als Erkenntnis und Genuss des Sehens anbieten.

WELTBILD KULTORTE

Seit der elektronisch-digitalen Vernetzung der Milliarden Erdenbürger und der medialen Präsenz unterschiedlichster Kulturen, die sich den Globus teilen und auf vielfältige Art miteinander zu tun haben, sind an die Stelle von Ideologien für die Massen auch Kommunikationsformen durch die Massen entstanden, die alte Herrschaftsformen und Paradigmata fragwürdig werden lassen und ins Wanken bringen. Welche Muster des Zusammenlebens werden sich dadurch bilden, wie finden wir zu einer relationalen Koexistenz und was für Methoden können wir anwenden, um uns zu verständigen?

Fragen, die man lieber nicht zu beantworten versucht, denn es wären Prophezeiungen. Aber dennoch: als interessierter Beobachter sich einen Reim auf die Globalität zu machen, Komplexität als Voraussetzung zu nehmen und mit ihr Pluralität, die Dinge und Beziehungen der Menschen in ihrer Verwobenheit zu sehen. Und somit sich im Brennpunkt aller Möglichkeiten zu befinden, ist etwas, was bewusst oder unbewusst alle betrifft. Vor allem dann, wenn wir akzeptieren, dass wir in dem (eigentlich unvorstellbar grossen und dichten) Netz der medialen Verstrickungen einen Knotenpunkt darstellen und nicht ohne respektvollen Umgang mit den Gaben der Erde ein allen erträgliches Leben führen können. Letzteres ist wahrscheinlich schon lange nicht der Fall,

76

77





akzeptieren wir aber die Versprechen der Demokratie, ist ein besseres Leben für alle ein Gebot.

Um mitreden zu können (die Hoffnung des Internets) müssen wir erkennen wie es um uns selbst steht, den notwendigen Durchblick haben. Was allerdings nicht einfach ist, sind wir als Subjekte doch immer mehr Einzelne, die auf der Suche nach Halt, Bestätigung, Verständigung Gruppen, Gesellschaften und Massen bilden, in denen wir uns schnell mal verlieren. Wir werden zwar auf mannigfaltige Weise als Individuen angesprochen, ob wir aber etwas zu sagen haben und wie wir es sagen können, wird immer schwieriger. Demnach müssen wir in uns selbst Halt finden und uns dennoch genügend auf unsere Umgebung, Beziehungen und Arbeit verlassen können, um uns nicht verlassen zu fühlen.

Es sind tatsächlich unglaubliche Dimensionen, die uns trennen und vereinen. Sie als solche zu erkennen ist die Voraussetzung dafür, was wir als Welt bezeichnen. Und diese Erkenntnis kommt primär durch Bilder, Texte und Töne zustande, die Apparate der Mediatisierung. Seitdem die Astronauten unsere Erde als Blauen Planeten sahen und zeigten, erledigen eine Vielzahl von Satelliten den medialen Zusammenhalt des Bildes von dem, was auf der Erde und mit ihr geschieht. Und damit erstellen wir das Weltbild, das sowohl geographisch als auch gesellschaftlich der Fall ist.

Dieses Weltbild ist die stetig sich in Bewegung befindende Vorstellung, der «Dreh» der Gegebenheiten und der Möglichkeiten der Veränderung des Daseins, ein Dazwischen als für uns einsehbarer Zwischenwelt. Dabei sind wir primär Beobachter und Täter, am Prozess der Bildgenerierung beteiligte Produzenten und Rezipienten. Die Aktion ist dann eine Interaktion, die sich an den Medien als Vermittlung betätigt. Man kann auch sagen: es geht um das Performativ, die Inkorporation von

78

Information sowie von zu Information verwandelter Beobachtung von Handlungen, die wir mental nachvollziehend reflektieren.

Klarsicht

Es war der Nebel über London, es ist der Smog in Los Angeles, der Sandsturm in Peking, es sind die Ozonwerte, der Feinstaub, Rauchschwaden vom brennenden Urwald und vieles mehr, was unsere Sicht behindert. Aber bestimmt sind es nicht nur diese die Umwelt belastenden Tatsachen, welche uns zum Handeln zwingen. Auf ganz andere Weise wird unsere Klarsicht auch von einer Seite her getrübt, die genau so unsere Fähigkeit zu sehen beeinträchtigt: es sind die Dinge, die Medienprodukte, speziell die Plakate, die TVscreens, die Graffiti und die zunehmende Zahl von Überwachungskameras, die uns ansehen. Selbst wenn wir denken, dass wir diejenigen sind, die etwas ansehen. Ähnlich den oft nicht direkt wahrnehmbaren Umweltbelastungen werden wir von diesen Medien unbewusst in unserer Fähigkeit zu «sehen» beeinträchtigt. Wir werden auf Klischees des Wiedererkennens getrimmt, auf Reaktionen von auf uns ausgeübten Reize reduziert.

Durch die Medien sind wir zum Focus tausender «Blicke» geworden, die uns wie in einem Netz gefangen nehmen. War und ist der Blick auf ein Gegenüber tastend und suchend, beim interessierten Betrachten von Bildern offen und neugierig. Doch der zur Kommunikation bereite, schweifende Blick ist selten geworden. Um ihn wenigstens für die Betrachtung der Medien wieder zu gewinnen, müssen wir den optischen Gestaltungen und Formen der Künstler folgen. Ihren Vorschlägen

79





zu einem differenzierten Blickverhalten wollen wir Aufmerksamkeit schenken, damit wir zu einer bewussten und freien Einsicht finden. Jedes Blickverhalten ist gesellschaftlich und individuell verschränkt. Wir können die Augen nicht vor den Gegebenheiten verschliessen, die Ohren nicht vor dem, was uns die Umwelt und die Medien akustisch sagen. Auf jeden Fall aber können wir audiovisuell Abstand schaffen und mit Lust eine andere Rezeption betreiben.

Ist es auch schwierig in der Informationsflut zu sich zu kommen, es bleibt uns doch unsere Wahl zu treffen. Damit das möglich ist, müssen wir zunächst eine Übersicht erstellen, um den gewünschten Überblick zu erhalten, in dem wir unser Blickfeld bestimmen. Ein nicht einfaches Unterfangen, da wir visuelle Analphabeten sind und fast keine Möglichkeit haben, uns mit der Kunst des Sehens vertraut zu machen. Ist diese wahrscheinlich auch nie verbindlich zu beherrschen, so gibt es doch gewisse Hierarchien der Bildgestaltung, die uns vertraut sind und eine Geltung haben. Und je mehr wir den Blick üben, desto grösser ist das Verlangen ihn verspielt offen zu halten, bewegt dem Einblick in versteckte Strukturen zu folgen, um einsichtig zu werden. Auch von der Einsicht bekommen wir nicht genug, denn wir können sie nie arretieren. Hinter jedem Bild verstecken sich geschickt die nächsten Bilder.

Beachten wir die unendlichen Verzettelungen der Einsichtnahme, bauen wir ständig an unserem eigenen Weltbild, dem Kaleidoskop aus Gefühl, Stimmung, Atmosphäre, Intelligenz, Wissen und Neugier. Die physische Voraussetzung dafür sind die Augen in ihrer Verschränkung mit dem Gehirn und durch welche «Brille» wir sehen: Ob wir kurz- oder weitsichtig sind oder schlicht unsere Sicht behindert, verstellt, verbaut oder beschränkt ist. Dafür gibt es viele Gründe, doch einer der wichtigsten ist, dass wir nach den unserem Geschmack

80

entsprechenden Kulissen zur Gestaltung der Bühne unseres Weltbildes suchen, die Bühne aber grossenteils von Vorbildern, Dekoration und überkommenen Regieanweisungen verstellt ist. Nur selten finden wir Platz für unsere Vorstellungen.

Weltbilder

Bisher war das Fernsehen das unumstrittene Leitmedium, das in unseren Wohnungen die Wände zugunsten der Bild- und Tonübertragung zeitweise einstürzen liess. Es war die moderne Variante der Bühne, auf der sich das Medienleben abspielte. Dieses einkanalige Weltbild erhielt im Internet eine gewaltige Konkurrenz. Will sich das Fernsehen auch letztlich immer mehr zu einem Mitmach-Medium öffnen, so wird es mit dem Handy als ständiger Begleiter zu einer unter mehreren Optionen. Die mediale Interaktion ist dabei Sender und Empfänger, Organisator und Informator zu werden, wenn sie es nicht bereits schon ist. Ein virtuelles Netz mit dem und an dem wir uns verbinden und verknoten.

Überdeutlich wird ein/e jede/r zum Pixel im globalen Puzzle des alle medial verbindenden Weltbilds. Wir sind mit unseren Vorstellungen von der Welt ein Bestandteil des globalen Zusammenschlusses aller Weltbilder, so divergent sei sein mögen. Auf dieser Ebene gedanklicher Verstrickungen gibt es keine fixen Bilder mehr, ein für allemal verbindliche Zusammenhänge und alle Menschen umfassende Rahmen als Begrenzung. Es herrscht ein unvorstellbares Durcheinander von Interrelationen, Interpretationen, Transfer und Transport. Dieses «Bild» ist ein dynamisch, instabil und sensibel oszillierender Bewegungsablauf, eine multiple Projektion von allen er-

81





denklichen Seiten auf jeden nur vorstellbaren Reflektor und Träger.

Dieses «Bild» ist ein Interface, das, wie es auch auftaucht, ein «Ich sehe», ein Video ist. Selbst wenn wir es nicht bewusst wahrnehmen, es ist mit unseren Neuronen verbunden, gleitet durch die neuronalen Netzwerke parallel zu den globalen Netzwerken. Es ist ein Sehen und Gesehenwerden, das keinen Off-Schalter kennt, ein Bild als Hintergrundleuchten wie das Echo vom Urknall unvordenklicher Zeiten. Dieses Bild ist ein Performativ, das den Körper in Räume stellt, Handlungen miteinander koppelt, Ideen und Gedanken entwickelt, unseren Lebensstil prägt, wenn dieser auch nur schwerlich als solcher erkennbar, als different erkennbar sein könnte.

Die Realität ist durch die Sprache bezeichnet und als solche benennbar, sie wird in der Reality der Medien in Bild, Text und Ton aufgenommen, verpackt und abrufbar. Im Internet werden wir selbst aktiv und tauschen uns nach Wunsch und Verlangen aus. Doch dieses Stadium wird nochmals überholt, indem viele User ihr Leben durch Avatare verdoppeln. Nach Lust und Laune führen sie ein vom normalen Leben differentes zweites oder anderes Leben. Wenn auch immer noch nach dem Muster des Verständnisses von dem, was noch als Leben definiert werden kann. Dieses Leben im «Second Life» ist zwar nur ein forciertes Internetgebrauch, lässt aber auch Rückschlüsse auf das Erste Leben in der Realität ziehen.

Diese Verschachtelung von der Realität mit der Reality, die Graduierungen der Interessensebenen sind zwar Teil unseres Weltbildes, bewirken aber auch eine Komplexität und Kontingenz, die verglichen mit der Vormedienzeit als Befreiung und Demokratisierung angesehen werden kann. Herrschten damals klare Bezüge, Abhängigkeiten und Hierarchien, sind diese verdeckter, nur schwer zu erkunden. Zwar spricht man überall von Transparenz, weil doch jede/r überall freien Zugang

82



habe. Wir haben aber doch das Gefühl der Verlorenheit in der Kälte undurchschaubarer Strukturen. Wer muss nicht in Anbetracht von 50 Millionen Programmzeilen für „«Vista» resignieren? Hilft uns aber diese Software unsere eigenen Vorstellungen unseres Weltbildes zu verdichten, vergessen wir diese Information, denn sie muss uns weiter nicht interessieren. Wir geniessen den eventuellen Fortschritt dennoch als Systemerweiterung.

Bilder sind die Garanten des Gegenüber von Subjekt und Objekt und von ihrer Verschmelzung. Sehen wir uns in den Augen eines Gegenüber versinken und auf einer spiegelnden Oberfläche uns selbst entgegen geworfen, ist dieses Spiegelstadium eine erste Meta-Ebene des Bildes als Bild von einem Bild. Ein Bild als eine Abstraktion, das wir als Image interpretieren, als Vorstellung davon wie ein Bild auszusehen hat, wie es wirklich ein Bild von etwas sei. Waren dabei die Pupillen und Spiegel bereits Projektionsflächen, ist mit den apparativen Aufnahmetechniken und Projektionen mit Kamera und Monitor nochmals eine Meta-Ebene neben/über das Spiegelstadium getreten. Dieses Monitor- und Videostadium ist das Bild in kontinuierlicher Bewegung als Zeitbild, das sich in massenmedialer Verbreitung zum Weltbild, zur Totale des alle Bilder schluckenden Sehens (der Sichtung) verdichtet, global wie individuell.

Computer und Video, digital und analog bilden neben und mit allen Bild und Ton generierenden Verfahren das aktuelle audiovisuelle Videostadium, welches uns als Rezipienten und Produzenten zeitgleich begleitet. Wir leben in einer Trias: a) Wir denken unser Selbst indem wir zwischen uns und der Welt unterscheiden b) Wir bewegen uns in Szenen, die Theorien konstruieren und mit Medien gestalten c) Wir sind schliesslich Performer, die Gedanken als Weltbilder mit und zwischen allen Medien darstellen. Wir sind als Selbst mit den Anderen durch die Weltbilder neuronal, lokal und global verbun-


83





den. Willentlich und unwillentlich sind wir Weltbürger, die in einer dynamisch instabilen Sensibilität dem nicht arretierbaren Lauf der Dinge folgen.

Relational




Das je eigene Weltbild ist ein aus x-fachen Beziehungen und Bezügen bestehendes dynamisches Gebilde, das in Gedanken, Begriffen und Bildern auftaucht, verschwindet und in immer veränderten Formen in uns wirksam ist. Wenn Weltbild als Begriff auch sehr gross-spurig erscheint; wo ist es zu suchen, wenn nicht beim je Einzelnen und ihrer/seiner Vorstellung von der Welt. Diese Vorstellung ist bestimmt nicht fix in unserem Denken verankert. Sie ist eine intersubjektiv mit dem Lebensalter sich ändernde plastische Form, die wir subjektiv als Reflexion und Projektion in den unterschiedlichsten Medien wahrnehmen und zum Ausdruck bringen.

Wir finden uns bereits in der Mutter – Kind Dyade durch eine Triangulierung verbunden, ein Drittes, welches den Dialog gestattet, ihn zustande bringt. Dieses wie auch immer gebildete und erscheinende Dritte ist ein die Kommunikation konstituierendes Medium: von der Plazenta über die Rede bis hin zu den neuesten technischen Hilfsmitteln. Durch das Dritte sind wir zwischen uns und der Welt und gestalten unser Interesse, unser körperliches und mentales Dazwischen – Sein. Indem wir fühlend denken, sind wir bewusst und unbewusst in der Welt, nehmen sie mit allen Sinnen wahr und werden als Teil eines unvorstellbaren Ganzen wahrgenommen.

Sind wir auch ein Subjekt unter Objekten, können wir doch ein Objekt für andere Subjekte werden, in diesem Zwischenzustand sind wir Trajekte oder Medien. Im Rahmen des Dialogs oder Polylogs zwischen zwei und

84



mehreren Subjekten herrscht dann Intersubjektivität, die in körperlicher Präsenz erlebte psychomentale gegenseitige Anziehung, Abstossung und Abtastung. Die jeweils zustande kommende Relation zeigt sich in den unterschiedlichsten Handlungsmustern, in Nähe und Ferne, in zumeist in Form von Anstandsritualen gehaltenen Bekundungen.

Diese Muster sind Formatierungen des Weltbildes, des kulturell vorherrschenden Verhaltens, der Gewohnheiten, schliesslich des Verständnisses vom Körper und seiner Sprache mittels Pflege, Kleidung, Schmuck, seiner Positionierung im Raume und sein Erscheinungsbild in den Medien. Denn immer mehr bestimmen Subjekte, die uns als Bilder erscheinen, eine pseudo- intersubjektive, interaktive Zone, in der die Direktheit des Gegenübers der Kommunikation in medialer Präsenz den Vortritt gibt. Hier zeigt sich das Weltbild als Klischee, als Idee, als Bild vom akzeptierten Weltbild, wenn es um verabsolutierte Images geht. Wollen wir jedoch das je eigene Weltbild als Inkorporation und sinnvolle Teilnahme und Teilhabe an den Medien, gestalten wir unser Weltbild, das jede/n von uns als Teil des Ganzen vorführt.

Das je eigene Weltbild ist der durch uns und von uns präsentierte Habitus, unser Denken und unsere Erscheinung. Vieles ist die durch die Gene und Meme bestimmte Konstitution, verbunden mit den entsprechenden Bedingungen des Milieus, in dem wir leben. Vieles hängt davon ab, wie wir im familiären Rahmen und den gesellschaftlichen Bedingungen gefördert werden, Glück haben, wie wir aussehen und welche Akzeptanz wir haben. Es sind die Relationen in und durch die wir uns in den verschiedenen Stadien des Lebens eher fremd- oder selbstbestimmt in dauerndem Wandel befinden. Bei der Selbstdefinition spielen aber neben dem Anderen – unseren Bezugspersonen – die Objekte und Apparate, deren wir uns bedienen, eine durch die Mediatisierung bedingte immer grössere Rolle.

85



Kult

Die Erkenntnis, dass wir ein Bild von der Welt haben, wenn wir auf der Erde sind, ist wahrscheinlich durch den Verlust von uns nahestehenden Personen zustande gekommen, durch die Tatsache des Todes, die wir ja nur am Anderen des Selbst wahrnehmen können. Dieser transzendente Funke wurde mit der Geburt verbunden zu einem ersten Kult, dem Wiedergeburt Ritual. Die Beredigung ist dabei eine Hoffnung auf eine Auferstehung oder ein Weiterleben. Frühe realistische Darstellungen des Kopfes waren in diesem Sinn Ersetzen des verwehenden Gesichts durch Materialien der Wiederherstellung und die Positionierung des Verstorbenen an einem wichtigen Ort war ein frühes Denkmal. Venusfiguren als Fruchtbarkeitssymbole wurden als Talismanfiguren in Händen getragen und in die Ocker bedeckte Erde gesteckt, Vulven und Phalli dienten als Zeichen der Potenz. Die Verstorbenen leben in der Erinnerung der Lebenden weiter. Und wollte man sich doch nicht von ihnen getrennt sehen, wurde ein Wiedersehen im Paradies phantasiert und in Religionen als Auferstehung in einem Jenseits postuliert. So wird die Lebenszeit in die Ewigkeit himmlischen Daseins eingebettet, in Glaubenssysteme, die auch als Trost für ein mühe- und schmerzvolles Leben dienen. Führt man ein anständiges Leben, wird man dafür im Jenseits belohnt, andernfalls droht ewige Pein. Dazwischen verläuft der Trennungsgraben – wie im alten Ägypten der Nil die Welt der Sonne, des Tages von der Welt der Dunkelheit, der Welt der Verstorbenen trennt – vermuten oder behaupten viele Glaubensdogmen Belohnung oder Strafe als Himmel oder Hölle.

Diese Separation ist typisch für das Verständnis des Lebens, da wir eben Bilder von der Welt haben und uns nicht mit der Erde zufrieden geben wollen. Wir reflektieren über den Sinn des Daseins, über verbindliche Wahr-

86

heiten, das Stirb und Werde und stossen dabei an die uns allen gegebene Grenze, den Tod. Zeitlebens kommen uns Erinnerungen in den Sinn, wir müssen sie zum Teil verarbeiten, werden Glück und Freude und Leid an ihnen messen und vor uns hertragen. Und doch wollen wir uns den Tod nicht als Ende vorstellen. Todesstätten beflügeln in Gedanken das Weiterleben. Metaphysische Spekulationen begleiten uns unausweichlich auf diesen Pfaden des Denkens: es gibt nicht nur das Hier und Jetzt, weil dieses immer mit Vergangenen und Zukünftigem, mit Realität und Aktualität, Möglichkeit und Virtualität verbunden ist.

Diesen Hiatus zwischen Leben und Tod versuchen wir durch Techniken zu überwinden: Eben durch Wiedergeburt Rituale, Mumifizierung und ein Leben im Jenseits, durch den Glauben an ein Leben im Jenseits. Ferner durch Kryonik und schliesslich die Suggestion, dass das Jenseits das Diesseits sei, indem wir uns in Bild, Text und Ton quasi allgegenwärtig präsentieren. Der Kult ist hiermit ganz und gar auf das Diesseits gerichtet, was zu einer geradezu absurden Pflege des Image als Gegenwarts kult führt. Und damit man die notwendige Energie hat um immer gegenwärtig fit und perfekt zu sein, muss man jung sein und bleiben. Die Oberfläche ist glatt, der Körper schlank und muskulär, die Kleidung modisch, das Essen gesund, das Erscheinungsbild fotogen. Doch das alles geht einfach nicht für jeden und immer als Gesamt. Wir lassen uns von einem Phantom verführen, vom Glanz der reinen Oberfläche, von dem, was doch jenseits der Wirklichkeit, nicht die Erscheinungsweise des Diesseits ist.

Die Triebfeder für den Kult des Gegenwärtigen zu pflegen ist ein «Mehr ist Besser», das Steigerungspotential ökonomischer Vorgaben und Zwänge in der Dynamik des Kapitals und seiner Coolness. Geld kann sich in fast alles verwandeln, wenn der gesellschaftliche Codex

87



einem Liberalismus folgt, der die Freiheit des Individuums suggeriert anstelle gemeinschaftlicher Werte. Diese waren in früheren Zeiten von der Familie, der Religion und dem Staat vorgegeben. Wir waren innen gelenkt. Gewissen und moralische, habituelle Vorschriften bestimmten das Benehmen. Durch den Erfolg und Druck der Medien macht sich aber die Tendenz breit von diesen bevormundet zu werden, aussen gelenkt zu sein. Das Ersetzen der Wirklichkeit durch die Reality der Medien in den neuesten Technologien bewirkt nun vollends die Ankunft in einer Neuen Welt des Bewusstseins und der Interaktion, in der wir uns überwiegend nach aussen gerichtet orientieren und verhalten. Wir messen unser Befinden an der Performanz, am Auftritt und Erfolg in der Widerspiegelung in den Medien, im Videostadium.

88

Plug-in

Im Brennpunkt unseres «gegenwärtigen» Lebens, das sich seit der Totalen als Einstellung am Objektiv auf die Globalität durch die Mediatisierung ergeben hat, ist tatsächlich ein «Video», dessen Zoom zwischen Mikro und Makro des Sichtbaren und Unsichtbaren alles beobachten will. Das gelingt nur dank eines plug-in, das den üblichen Horizont des unplugged ins Unermessliche steigert. Zum einen ist das plug-in Energie in welcher Form auch immer. Zum anderen ist es ein Zustand Apparate gestützter Wahrnehmung, der metamorphotisch wirkt. Durch und mit diesem Status der Mediatisierung gelangen wir gleichzeitig in den Stress als allgemeine Form des Kults des Gegenwärtigen. Der Stress, die Medien, das Internet und die Spielkonsole sind eine Droge, wenn sie uns neben den wahren Drogen in den Zustand der Abhängigkeit versetzen, der nicht mehr der Selbstkontrolle untersteht.

Gerade an Massenveranstaltungen lässt sich die explosive Wirkung des Kults einer totalisierenden Integration in die Superästhetik ablesen. Sie sind prädestiniert für Exzesse der Gewalt, die individuell gesehen auch bei den gehäuft vorkommenden Amokläufen und Selbstmordattentaten der Fall sind. Der dem Stress inhärente Frust äussert sich in unglaublichen Formen der Brutalität. Ein Funke genügt und eine solche Begebenheit ist im Fokus der Medien, was diese wiederum als primäre Wirklichkeit bestätigt. So schön die Schönheit der Superästhetik auch ist, nährt sie sich doch von der Hässlichkeit und der Distanz der Medienbotschaft. Es ist der Tod im Tod als Kult des Todes, der sich in den Medien als Beweis für das Vermittelnde der Medien selbst feiert. Denn «good news are no news», auch wenn wir zeitweise den wohligen Zustand der Zufriedenheit und Gelassenheit geniessen und etwas nur in den Medien passierte, der Horror hat stattgefunden.

89





Drückt sich die Masse nur durch die Masse aus, ist Kult als Versammlung notwendigerweise das Zusammenkommen der Einzelnen zur Masse. Gleichzeitig gibt es in der Mediatisierung ein scheinbares in der Masse sein, das tatsächlich nicht nur eine Masse ist, sondern ein plug-in, welches bipolar zu verstehen ist. Partizipation ist dann auch Masse : Wenn wir im Internet surfen, als Einzelne different bleiben und dennoch die Masse bilden. Wenn wir TV schauen, Radio hören und die uns berieselnden Programme, die Werbung etc. als Entspannung, Information und Belehrung konsumieren. Wenn wir Sender und Empfänger am Computer sind und somit massenweise interagieren. Die auf Sendung und Empfang gerichteten Neuen Medien und speziell der globale Erfolg der Mobil-Telephonie (u.a.) bleiben dabei mehr oder weniger subjektbezogene Massenkommunikationsmittel, wohingegen die alten Neuen Medien unter dem Signum der Objektivität die Meinung der Allgemeinheit zu formulieren trachten, alte Machtspiele bewahren wollen und für sich Qualität als verbindlichen Massstab beanspruchen – was oft auch der Fall ist.

Dabei sind Marken gemeint, die zu mentalen Objekten wurden oder Objekte sind. Ihnen haftet der massenmediale Kult im Besonderen an. Die Alltagsrituale sind ohne sie kaum vorstellbar. Oft identifizieren wir uns mit ihnen und durch sie und richten uns nach ihren ideologischen Normen. Das reicht von der Mitgliedschaft in Parteien und Sportvereinen bis zur Kleidung, Getränken und Wohnquartieren. Viele Kulte werden auch in ihrem Namen durchgeführt. Aber Beerdigung, Hochzeit, Geburt und Initiation stellen doch die einzigen globalen Riten dar. In verniedlichender Form spricht man auch bei eher versteckter Bewunderung von Kult und meint damit die mit anderen geteilte, doch nicht allgemein gepflegte Wertschätzung von Geheimtipps von Subjekten, Objekten und Orten.

90

Ritual

Jeder Kult äussert sich in irgendeiner Form. Er kann aber auch als solcher bereits Kult sein: die Idee des Kults. Waren Rituale ehemals Beerdigungen, nach bestimmten Überlieferungen inszenierte Feiern, Opferungen von Menschen, Tieren und Speisen, sind es heutzutage grösstenteils Ehrungen, Preisverleihungen oder Amtseinführungen.

Sie werden nicht mehr nur in persönlicher Beteiligung vollzogen, sondern Wert steigernd in den Medien vor einem Millionenpublikum inszeniert. Erste kollektive Rituale waren – lange bevor sich das Theater (Anschauung) als Spielform etabliert hat – Hinrichtungen, die immer noch als öffentliche Form der Bestrafung durch das Gesetz dienen. Eine Art Bühne wird oder wurde dafür errichtet oder wenigstens eine Stelle auf einem Platz bestimmt. Die mediatisierte Version davon ist die Kulisse als Ambient, vor der oder in der Global-Rituale aufgeführt werden. Via TV oder Internet werden sie sichtbar und bewusst gemacht: Ein rund um die Uhr stattfindendes Global-Theater.

Kult kann auch das durch impertinente Präsenz der Werbung generierte Bewusstsein von Marken sein, das sich in Adoration und willenloser Gefolgschaft ausdrückt. Riesige Budgets ermöglichen eine oft globale Wirkung und bestimmen dadurch auch das Kaufverhalten. Den Namen und Logos dieser Firmen und ihren Produkten begegnen wir an allen wichtigen HUBs, in den Malls und Warenhäusern. Mit Sicherheit sehen wir die Global-Labels als Plakate, Neons etc. immer und überall. Ihre Präsentation, Verpackung und stete „Erneuerung“ kann uns nicht kalt lassen. Sie begleiten uns im idealen Fall ein Leben lang und gehören dadurch zu unserem Alltagsritual. Ob als Getränk, Kleidungsstück oder Automobile; sie sind auf unseren Körpern und in unserem Geist Tätowierungen des Objektkults, Fetische der Verehrung.

91





Durch die Globalität und ihre medialen Implantate ist Kult zwar in ritueller Form ersichtlich, aber doch ein internalisiertes Gefühl, das durch die Anstachelung unserer Begehren geweckt wird. Als Idee manifestiert sich der Kult als Pseudo-Kommunikation oder doch als fast unverbindliche, offene Kommunikation. Dabei kommunizieren wir für andere nicht einsehbar durch mentale Zusammengehörigkeit im Zeichen oder Namen von gewissen Ereignissen, Shows, Spielen, die unser Interesse wecken und uns auf irgendeine Weise zu Partizipanten machen. Es muss keine sichtbare Versammlung sein, wie in Stadien, Festivals oder im Kino, aber eine Welle der gefühlten

Zugehörigkeit zu einer Idee, die als solche wiederum wie eine Woge verebbt. Oder vielleicht doch eine Tatsache wird, die Wahl eines Präsidenten, einer Schönheitskönigin, eines Oskargewinns. Es handelt sich um eine geistige oder körperliche Präsenz, ein gesteigertes Lebensgefühl, das sich positiv oder negativ ausdrücken kann, je nach Gewinn oder Verlust.

92

Hype

Es ist ein Hype, das Bewusstsein und Gefühlsein einer Aktualität, die uns zu einer gewissen Ansammlung von Gleichgesinnten in Geschmack, bei Modetrends oder in Fragen des Fortschritts macht. Dieser Hype wird von den Medien kreiert oder ist von ihnen irgendwo aufgegriffen worden. Aber sicherlich ist er nur durch die Medien stimulierbar, entfachbar. Er ist wie das Erhabene eigentlich nicht darstellbar, wird aber dennoch – oder gerade wegen seiner Übertriebenheit, seiner Koexistenz zum Stress – geschürt und immer neu entfacht. Er ist ein perfekter Köder für die Massen, die sich als Masse nicht erkennen, aber fühlen kann. Der Hype ist ein gigantisches Feuerwerk, es kracht und explodiert. Und allzu schnell aus dem Bann der Farbenspiele entlassen, ziehen die Rauchwolken vorbei.

Schnelles, unerwartetes Auftauchen des Hypes und ebenso unerwartetes Verschwinden sind die Konstanten aller Hypes. Denn nur dank ihrer Flüchtigkeit können sie als viel Energie verpuffende Aggregate immer wieder aufgeladen werden. Hypes schütteln uns durch und halten uns nicht lange fest: wir würden sie sonst durchschauen und als fata morgana abtun. Doch das geschickte Timing erwischt uns erneut. Wir sind der Überraschung auf den Leim gegangen und haben unsere Aufmerksamkeit tatsächlich auf den Hype gerichtet. Bis dass der nächste Hype uns gefangen hält!

Hype ist auch kurzatmige Mode. Diese wiederum ist das Anpreisen des Neuen, was zunächst jedoch vergessenes Altes ist. Doch Mode ist auch das Spiel mit dem Unverbrauchten, mit der Aufmerksamkeit für das Erwachen und die Frische des schmackhaft schön und sauber Zubereiteten oder Verpackte. Der Trend ist dabei ein Anzeichen des aufmerksam Werdens, die Vorbereitung auf etwas, was Mode wird. Insofern ist der Trend ein Hype,

93





in ihm steckt noch die Möglichkeit sich nicht für das als Mode Geltende gefangen nehmen zu lassen.

Im steten Wandel und Zwang sich dem Neuen aufzuschliessen steckt auch der dem Vergänglichen trotzbare Wille die Dinge neu zu sehen, Interessantes zu beachten, der Zeit entsprechendes Neues sich anzueignen und die Sprache des Neuen mitzusprechen. Unter neuen Gegebenheiten muss man diese auch zu eigenen Gunsten gestalten. Das sieht man am besten an den Medien und ihrem rasanten Veränderungspotential, speziell beim Einsatz der Digitalisierung.

Denn diese, als energetisches Dispositiv, ist der grosse Verwandlungskünstler, dem das digital Zubereitete instantan speicher- und abrufbar ist, das rund um den Globus empfangen und verschickt werden kann. Erscheinen und Verschwinden sind die Janusköpfigkeit unserer Tage. Welchem Gesicht der Gesichter soll man sich zuwenden? Oder hat man für die Frage bereits keine Zeit mehr? Denn bis wir uns entschieden haben sind bereits die Antworten gegeben.

Schneller als bei innehaltender Reflexion ist die eingeschpielte Reaktion, die dem Empfinden entspricht, der Kick. Wie der Impuls des Klickens, des Weitergehens im Informationsfluss als schnellstem Weg zum Ziel, das die Bewegung als stetes Fortfahren und Konsumieren von Energie darstellt. Information als Form von endlosem Ineinander vieler Formen, die sich sammeln und auflösen. Konzentrische Kreise, die sich mit anderen grösseren und kleineren Kreisen überschneiden, sich erneut um Punkte herum erweitern und überschneiden. Konzentrierte Dezentration und dezentrierte Konzentration wechseln sich pulsierend ab.

94

Reflexion

Wie kann man überhaupt noch aufmerksam, konzentriert sein, wenn uns die Welt überflutet, in Hektik gefangen hält und immer geschäftig sehen will. Alles muss man wichtig nehmen, keine Fehler machen, den Systemanforderungen entsprechen. Andauernd online, plug-in, aufgekratzt vom Hype und neugierig auf den nächsten Kick, könnte man meinen sich in Verzückung zu befinden, in der Apotheose der Jetztzeit, nur im Moment zu leben. Die Alltagsrituale sind vergessen, bevor wir an sie denken könnten. Es sind die Gewohnheiten, die sich in einer samtigen Gemütlichkeit der Verdrängung des tatsächlich Realen festgesetzt haben und sich in der Akzeptanz der Akzeptanz wiegen. Dabei gelingt es uns nur noch mit Mühe die hinter den Kulissen der Klischees der Schönheit drohenden Fratzen des Hässlichen, des Verdrängten zu erkennen, das Unangenehme der Konsequenzen des scheinbaren Wohllebens.

Niemand wird etwas gegen ein gutes, sattes Leben haben. Im globalen Kontext, in den weltweiten Verstrickungen und Interrelationen müssen wir aber den Blick auch im Sinne der Klarsicht über unseren üblichen Horizont des Gewohnten auf die Zukunft richten. Mit Vergangenen verglichen und auf die Gegenwart bezogen erhalten wir dann – durch das Zoom am Objektiv in Verarbeitung der Makro- und Mikrowelten – diejenigen Informationen, nach denen wir die Welt in Form bringen müssen. Wenn wir nicht nur egozentriert sondern notwendigerweise gesellschaftsbezogen denken. Das Instrument dazu ist der Filter oder sind die Filter, die uns den Feinstaub, das Gift etc. die Sicht in Klarsicht gestatten. Es fehlt dabei nicht an Einsichten, aber an tatsächlichem Willen zur Veränderung. Die Zeichen müssen nur als erkannte auch die Richtung weisen, die unausweichlich in die Zukunft führt. Denn die Gegenwart ist bereits vorbei

95





wenn wir von ihr sprechen. Wir sind immer am Weitergehen.

Aus der Vielzahl der Filter sticht der naheliegendste und wichtigste heraus: das Gehirn mit seinem neuronalen Netzwerk, unserem Wahrnehmen und Erkennen, der Reflexion. In ihr lagert und bildet sich unser je eigenes Weltbild, das, genetisch und milieubedingt entstanden, unseren jeweiligen Bewusstseinsstand darstellt. Dabei gehen Handlungen und Überlegungen ineinander über, ja wir können tatsächliche Akte spiegelbildlich mental nachvollziehend virtuell mit erleben. So ist unser Selbst ein stets sich wandelndes und eine doch in seinem jeweiligen Zustand erkennbare Identität, die sich vom Anderen unterscheidet.

Gebildet hat sich und bildet sich das Selbst aber nur mit und durch die Anderen. Das Ego ist im Alter und das Alter im Ego als Relation in der Intersubjektivität erkennbar. So gesehen können wir nicht nicht kommunizieren, denn nur in und durch die Kommunikation leben wir. Und Kommunikation ist die Zwischenwelt in der sich das Weltbild als eigenes mit dem herrschenden Weltbild als Zeitbild und Idee von der Welt generiert. Reflexion ist dabei der Transferpunkt für Neues, das im Abgleich mit dem Alten entsteht.

Performativ

Die wichtigste Schnittstelle für jede/n von uns ist demnach das neuronale Netzwerk, das in den globalen Netzwerken einen bewegten und erregten Ort der Transition darstellt. Information ist momentan gebündelt an Schaltstellen, die weltweit operieren. Die Schaltstellen sind nicht mehr nur zentrale Sender wie in der bisher herrschenden Mono-Medienkultur. Sie verwandeln sich immer mehr in die Multi-Medienkultur dezentraler Sender und Empfänger, wenn auch hierarchisch strukturierte Sende-/Befehlszentralen bestehen bleiben.

Die Welt kennt zwar magisch wirkende Städtenamen, etablierte Kultorte, die bekannten Namen aus Politik, Business und Kultur – wobei Objekte, Subjekte und Orte als Worte ineinander übergehen. Sie sind lokalisierbar, disloziert oder schweben imaginär im Raume.

Bestimmt gibt es noch klar definierte Orte, Ruhepunkte im Raum. Doch die Räume und die Beschleunigung der in ihnen durchgeführten Bewegungen durchdringen sich in der herrschenden Geschwindigkeit dynamisch. Wer ist noch wo präsent? Wenn im Internet die Gedanken, Bilder und Töne x-fach sich kreuzen, Avatare und Images virtuelle/immaterielle Präsenz markieren, Vehikel uns kreuz und quer transportieren, das Handy (mobile) unser einzig beständiger Fixpunkt ist, den wir bedienen und der uns bedient? Dann sind wir wahrlich energetisch instabil sensible Bewegte und leben im Performativ.

Alles, was wir tun und wo wir sind, ist ein Akt in den entsprechenden Kulissen, in denen wir diejenigen Szenen spielen, erleben, erdulden, die das Schicksal uns bereit hält. Wir sind in unserer globalen Kultur Akteure, die ihre Rollen und Images zum Teil nach gegebenen Mustern spielen, zum anderen selbst wählen können.

Und wenn wir Glück haben mehr oder weniger fremdbestimmt unsere eigenen Wege gehen.





Eigentlich kann man sich ein Bild von der Welt gar nicht mehr vorstellen. Akzeptieren wir jedoch Komplexität und Pluralität als ein Doppel, das wir über Kreuz verbinden, und bleiben wir in Interpretationen offen dialogfähig um neue Ansichten und Sichtweisen zu gewinnen, gestalten wir ständig den Gegebenheiten entsprechende Einsichten. So erkennen wir die Performativität als Lebensprinzip, als Geben und Nehmen, als symbolischen und realen Tausch.

Mit der Sesshaftwerdung der Menschheit hat sich das Besitztum und seine Bewahrung gebildet. Seither gibt es viele Formen um Besitz zu vermehren und zu sichern. Ganz allgemein geht es dabei um die Sicherung von wie auch immer Wertvollem, das Entziehen gewisser Dinge dem durch Bewegung, Verwüstung und durch die Zeit stattfindenden Verschleiss. Ist aber eigentlich alles vergänglich, was der Performativität als Leistung, Auftritt und Präsentation und den Medien in ihrer Dynamik entspricht, stellt sich die Frage, wie man diese als vergängliche Formen dennoch vor dem Verfall schützen kann.

Oder ist das Stirb und Werde in der Natur auch das Prinzip des Performativs und der zur jeweiligen Zeit sich in Betrieb befindlichen Apparate? Aber welches sind die Schätze, die es zu bewahren lohnt? Körper und Geist, Flora und Fauna, ganz allgemein den Planeten Erde. Und das Bewusstsein von Qualität, durch die Werte bestimmt werden, die zu erhalten Sinn macht. Dabei werden sich Konservative und Neuerer immer bekämpfen. Weil aber jede/r diesen Konflikt auch in sich selbst austrägt, wird sich das Weltbild aus beidem, dem Alten und Neuen bilden. Und auch dieses wird sich wiederum neuen Gegebenheiten entsprechend ändern.

98

DENKSTOFF

aus dem Gehirn – an das Gehirn

1 Was ist Denken? Wir müssen es uns nicht überlegen. Denn es ist ein Prozess, in den wir immer verstrickt sind. Und nur bei der Impertinenz einer Unterbrechung des Bewusstseins bemerken wir es: ja, das habe ich selber gedacht! Doch der reissende Bewusstseinsstrom zieht uns unweigerlich und konstant immer weiter. Und wir wissen nicht wohin.

Gerade das ist die Freiheit des Denkens, seine Offenheit und Richtungslosigkeit. Nur momentan können wir irgendwo am Ufer Halt finden. Damit ist es tatsächlich so, dass wir uns nicht wieder in denselben Bewusstseinsstrom begeben. Denn er ist – nicht merklich – ein anderer geworden.

Dabei wirken stetig: das Bewusste, das Unbewusste, das Gefühlte, das Geahnte. Die jeweilige Situation, das nicht selbst Gewollte als Reaktion auf die Gegebenheiten im Zusammenspiel der Kräfte. Je nach Gefühlslage befinden wir uns im Dickicht und bewegen uns auf eine Lichtung zu. Erneut werden wir uns verirrt im Getümmel des sich überlagernden Drei -Sekunden- Rhythmus befinden, den uns beschäftigenden Vorstellungen, Begriffen und Einbildungen. Dies bei Tag und bei Nacht in den Träumen. Es sollen zehntausende Gedanken sein, die wir allein an einem Tage gedacht haben.

99





2 Was im Gehirn beim Denken passiert: Es ist das Feuern der Neuronen. Und damit dieses Feuern sich aufrecht erhält und lodert, benötigt es Zündstoff. Wie Muskeln Training brauchen, werden auch die Neuronen durch Inputs gereizt, durch Neugier und die Aneignung von Wissen aus der Erfahrung und Gesprächs- und Lese-stoff. Noch im Mutterleib ist es das Gehör, welches als „erster“ Sinn funktioniert und uns – später auf die Welt gekommen – durch den Spracherwerb gestattet, einen Sprachschatz anzureichern, der schliesslich ein Leben lang erweitert wird. Die Sprache, auch die Gestensprache, wird zum Instrument der Darstellung unserer komplexen Gesellschaftsstruktur, deren Mitgestaltung jeder/m auferlegt wird.

Die von uns ausgeführten Handlungen sind Resultat der funktionierenden Verbindung von Kopf und Hand, von Denken und Erfassen. So bekommen wir einen Begriff von der Welt und der Manipulation der uns zur Verfügung stehenden Objekte. Das Zusammenspiel der Sinne garantiert das in der Welt Sein: das Begreifen und Erleben der Konstruktion der Wirklichkeit, in der wir leben. Es ist die Kette und der Schuss, welche den Stoff ergeben. Wie Inhalt und Behälter, wie Dunkelheit und Licht, Aktion und Reaktion, Reiz und Reflex, die sich unterscheiden und doch zusammen gehören.

3 Im «Zentrum» zwischen Makro- und Mikrowelten bewegen wir uns im Horizont der Zeiten fest in den Klammern des steten Stirb und Werde. Die uns gegebene Zeitspanne deckt sich mit den die Gesellschaft auszeichnenden Möglichkeiten der Verhaltensformen, des Erkennens und Wissens, der Glaubensformen und der individuellen Vorstellungen wie das Leben zu führen sei oder sein könnte, den vom Einzelnen vertretenen Meinungen, was wie zu sein hat. Wir balancieren zwischen Selbst- und Fremdbestimmung mit der uns zur Verfü-

100

gung gestellten Energie: Es ist der Akt, den wir in den Szenen, durch die wir unsere Auftritte bewältigen nach den herrschenden Geboten aufführen.

Fragen wir uns, ob denn das Materielle oder doch das Immaterielle den Ton angebe, uns und die Welt bestimme, werden wir in den gegebenen Dimensionen von Raum und Zeit nur sehr bescheidene Vermutungen äussern können. Auch wenn bald das kleinste Teilchen bewiesen sein sollte und Gott als für das alles bewirkende Wesen gehalten wird. Wir müssen uns wahrscheinlich mit dem Staunen und der Faszination zufrieden geben und mit Antworten abfinden, die in unserem Horizont nicht nur vernünftig, sondern auch sinnvoll erscheinen. Und dabei immer bereit sein uns auf Fragen einzulassen, die nicht nur bequem, sondern vielleicht sogar furchtbar sind.

4 Normalerweise ist ein Körperorgan für eine klar definierte Aufgabe zuständig – selbstverständlich in Verbindung mit allen anderen Organen, die das Gesamt des Systems darstellen. Gerne spricht man dann davon, dass alle Organe/Einzelsysteme mehr sind als nur die Summe der einzelnen Teile. Man kann aber auch sagen: Wo soll dieses Mehr sein, wenn doch das Gesamt alles ist, funktional gesehen? Nehmen wir aber das Gehirn, wird es doch evident von diesem Mehr zu sprechen, weil es tatsächlich mit allen Körperteilen verbunden ist. Und zudem noch durch den Denkprozess die Aussenwelt in ihren jeweiligen Situationen mit der Erfahrung aus vergangenen Ereignissen in die Zukunft weist.

Das Gehirn ist demnach für die Synthese aller Körperfunktionen verantwortlich, praktisch der sechste Sinn, der die sogenannten fünf Sinne vereint. Es ist ein Grundrhythmus des Lebens, dass Thesen auf Antithesen treffen, die eine momentane Synthese finden, um wiederum in einer unendlichen Kette aneinander gereiht ebenso fortzufahren. Auch in der Sprache vergleichen

101





wir in hundertstel Sekunden, ob das Gehörte grammatikalisch stimmt, wir die Wörter kennen und den Sinn verstanden haben. Das Gelernte, im Langzeitgedächtnis Abgespeicherte muss als Referent vorhanden sein, damit ein Wort sich in ihm festsetzen konnte muss es ein dutzend Mal wiederholt worden sein.

5 Wie das Kurzzeitgedächtnis das der Langzeit nährt, wie heftige Erlebnisse schlechter oder guter Provenienz uns lange beschäftigen und markante psychomentele Spuren hinterlassen, steht es auch um die sinnliche Wahrnehmung und Erkenntnis. Eine Schnittstelle, ein Hiatus ist immer zwischen der Realität, ihrer körperlichen Erfahrung und dem Bewusstsein dessen, was wir tun müssen oder tun möchten: die direkte Ebene und die diese abstrahierende Metaebene. Wir sind Beobachter, welche die Beobachtung beobachtend bewerten. Dieser Vorgang korrespondiert dem Dreier Rhythmus der Generierung unseres Lebens, dass aus Eins und Zwei die Drei resultiert, auch die Drittheit Frau, Mann und Kind als Weltformel.

Dass das Selbst mit dem/den Anderen hin- und hergerissen das Geschehen als solches sind/ ist und die notwendige Energie zur Speisung der Aktionen die Voraussetzung dafür sind, ist der Treibstoff des Denkens. Womit wir uns auch beschäftigen: ohne die Basis der Ernährung, der Gesundheit, des temporären Wohlergehens und ihrer Konterparts ist Denken der Zwang des Überlebens, der Instinkt. Dieser ist „primitiv“ das quasi animalische Erbe, die Basis der Herkunft, das Wissen der Gene und Meme. Viele ritualisierte Handlungen vollführen wir unbewusst dem denkenden Körper folgend und gewohnheitsmässig richtig agierend.

6 Instinktive Sicherheit, körperliches Denken sind die Garanten bei Voraussetzungen auf die man sich ver-

102

lassen kann. Fehleinschätzungen kann es immer geben, Intersubjektivität ist nun mal voller Überraschungen. Erschwert wird menschliche Kommunikation erst dort, wo «vernünftige» Zuschreibungen schwierig sind, weil das, was wir Wirklichkeit/ Realität nennen in hohem Masse durch die Reality (die globalen Massen/Medien) generiert wird. Images, apparative Gegenwärtigkeit, undurchschaubare Investitionen und die Flut von Informationen spalten unser Denken in die extreme Polarisierung Brainstorming und Braindrain, sodass der Verstand kaum mehr zu sich kommt.

Wann sollte man Zeit zum Denken haben: Wenn die zeitbedingt hektische Arbeit beherrschend und nur repetitiv ist, die Wege zur Arbeit und die öffentlichen Verkehrsmittel überfüllt sind, der Erfolgsdruck zwingend ist, freundschaftliche Beziehungen nicht gepflegt werden und schliesslich das Interesse und die Konzentration für Lektüre verloren geht, Ruhe und Gelassenheit fehlen? Zum grossen Teil alles Folgeerscheinungen des Lebens in den Klauen der rund um die Uhr Abhängigkeit von ökonomischen Zwängen unter Zuhilfenahme allzeitiger Erreichbarkeit im Korsett digitalen Angeschlossenseins. Anstatt die entsprechenden, auch faszinierenden elektronischen Tools nach eigenem Gutdünken und individueller Wahl zu verwenden, um vom Anschluss zu profitieren, verfügen die fremd gesteuerten Vernetzungen mit ihrer umfassenden Gegenwärtigkeit über uns.

7 Dieses Hin- und Hergerissensein mit und in den entsprechenden Medien ist der springende Punkt, die zentrale Schnittstelle zwischen der Realität und der Reality. Man kann keine sichere Zuschreibung mehr machen, weil die Referenz zugleich erscheint und verschwindet. Hat man in der kurzen Zeit der Wahrnehmung richtig gesehen und verstanden? Schon ist vorbei, wo man doch wissen wollte, was gemeint war. Wäre das

103





Verpasste auch wirklich interessant gewesen? War das in den Medien Erschienene ein Ding, war es eine tatsächliche Begebenheit oder war es ein Bild von einem Bilde von einem Objekt, einer Installation oder doch eine absichtliche Täuschung? Die Formen, die immer Inhalte transportieren, sollte man sie auch nicht lesen, verstehen, sind dermassen geschmeidig geworden, dass sie uns in ihrer Wandlungsfähigkeit verloren zu gehen erscheinen.

Sind diese Formen zwar als verstandesmässige gedacht, zeigen sie sich uns auch materiell in Plastik ausgeführt, das uns in seiner Verwandlung praktisch überall begegnen kann und zudem unglaublich resistent sein kann. Plastik hat eine sehr lange Lebensdauer und ist fast unzerstörbar. Projiziert man diese Materialität auf die Verführbarkeit der Massen für Klischees, so wird das seichte Niveau der Massenkommunikation zu einem „plastischen“ Denken, das fast nichts sagend weder aneckt noch etwas wirklich Interessantes betrifft. Es ist eine Information, damit man informiert ist, man kann jedoch keinen Unterschied zu vorherigen Informationen feststellen: es ist eine Redundanz als Übertragung eines Mediums.

8 Wir müssen die Medien in Form bringen auf der Suche nach Mitteilungen, die nicht nur verständlich sind, sondern auch Sinn erzeugen. Nicht nur subjektiv, auch gesellschaftlich gesehen. Dieser Prozess ist eine Formatierung als Gefäss, oder doch als Stoff, der den Gedankengang momentan als Erkenntnis umhüllt. Da sind wir wiederum beim Ineinandergreifen von Materie und Information: Plastik ist dabei Kunststoff, der die Idee Form werden liess und die Künste sind der Stoff, der die Idee transportiert und als Möglichkeit aufscheinen lässt. Möglichkeiten als Veränderungen, die in ihrer Plastizität wiederum offen und doch gehaltvoll sind.

104

Es geht dann um die unlösbare Verbindung von Politik und Kunst, die sich in der Wertschätzung überschneiden und zwei Seiten der Medaille darstellen. Die Grundbedürfnisse des Lebens in der Ökonomie voraussetzen und zu klären, Tausch und Gabe zu bewerkstelligen. Den Kompromiss in einer Übereinkunft zu treffen, darum geht es in der Politökonomie. In der Kunst der Phantasie freien Lauf zu gewähren um Formen der Freiheit zu geniessen. Diese sind die Offenheit des Denkens genau so die Basis der Polarität Kunst und Politik, wie der Schutz des Lebens und die Pflege des Körpers. Sprechen wir dann erneut von Plastik, heisst das Formgebung im Material nach Vorstellungen, die in Wechselwirkung von Medium und Form zustande kommen.

9 Die Mediatisierung ist die mit der Entwicklung der Medien und dem Fortschreiten der Zeit sich verändernde gesellschaftliche und individuelle Situation des Lebens auf dem Globus. Mit und in ihr sind wir geistesgegenwärtig und erleben die unterschiedlichsten Begebenheiten und Elaborate des Politischen und der Kunst. Geht die geschichtliche Entwicklung vorwärts, also in Richtung positiver Veränderungen, so ist diese der Kraftstoff humanitärer Belange sowohl in körperlicher als auch in psychomentaler Hinsicht. Dabei müssen diese nicht ein Mehr darstellen, auch im Weniger kann die neue Qualität liegen. Es geht nicht um Macht, es geht um Kräfte der Entfaltung im Sinne gesellschaftlicher Errungenschaften zum Wohle aller.

Diese Kraft nannte man in der Kunst der Moderne Avantgarde, die aber nur eine Stossrichtung kannte, die für die ganze Welt vorbildlich sein sollte. Dadurch wurden immer nur wenige Persönlichkeiten – vorzüglich aus der westlichen Hemisphäre – zu nationalen und internationalen Repräsentanten der jeweiligen künstlerischen Bereiche. Durch die Mediatisierung des Globus sind wir

105





aber in einem Masse gleichzeitig geworden, dass sich überall unterschiedliche, ebenfalls qualitative Äusserungen kundtun können: die eine Avantgarde hat sich in viele Kraftfelder verwandelt. Hier noch eine Richtung vorzugeben wäre altes Denken. Wenn es auch fast unmöglich erscheint, dass dadurch noch Gemeinsamkeiten generierbar sind. Ragen aber Qualitäten hervor, werden sich auch im Horizont der Vielen Einzelne profilieren. Die Chancen der Vielen sind aber beherrschend, weil die Systeme global offen und beweglich sind.

10 Gegenwärtig offen und beweglich ist praktisch die Doktrin der Globalisierung. Gegenüber der Ideologie des Konservatismus wäre das demnach der Fortschritt, den alle für sich gepachtet haben wollen. Es fragt sich dann nur, wohin der Fortschritt führen und mit welcher Geschwindigkeit das Fortschreiten passieren soll. Zudem noch in welchen Bereichen denn der Fortschritt überhaupt sinnvoll ist. Ob das Neue besser ist als das Altbewährte. Was lohnt sich erhalten zu bleiben, welche Universalien sind es, die gegeben unantastbar oder doch wertvoll sind? Wie viel Vertrauen haben wir in Risiken, welche Möglichkeiten bergen? Auf jeden Fall kommen wir nicht darum herum, uns diese Fragen zu stellen. Wir können oder sollten nicht so tun als würden sie uns nicht betreffen.

Wie können wir uns entscheiden, wenn die Komplexität globaler Kommunikation jede/n überfordern muss, wenn wir uns ihr stellen würden? Der eine Pol ist demnach das Unmögliche und der andere sind wir selbst. Indem wir uns in Gedanken nicht dermassen verböhnen, dass es uns an die Substanz geht. Im Wechselbad der Gefühle, im Gewitter der Information sind wir gezwungen die Gedanken über unsere Gedanken so übersichtlich und locker zu halten, dass wir nicht abdriften. Schmerzhaft Erfahrungen sind dabei genau so unum-

106

gänglich, wie sich glückhafte Zustände einstellen werden. Wie wir einen notwendigen Ausgleich, eine Kontinuität der angenehmen Empfindung im Gefühls- und Denkhals erreichen, hängt von der Atmosphäre und der individuellen Situierung im gesellschaftlichen Kontext ab.

11 Wenn die Globalisierung auch allumfassend ist, eigentlich unvorstellbar ist, was ihre Machenschaften und ihre Verquickungen betrifft – so ist sie doch im Universum des Denkens eine höchst inspirierende Multidimensionalität, ein Multiversum an Möglichkeiten und Herausforderungen. Wenn persönliche Eingriffe in diese Megamaschine auch unmöglich erscheinen, sind es doch Vorstellungen von ihrer Funktion, ihren Gefahren und vielem mehr. Der Prozess, den die Globalisierung darstellt, fordert und fördert das Mitdenken und die Selbstverantwortung in hohem Masse. Wozu auch die neuesten Medien-Entwicklungen ihren Beitrag leisten. Denn ohne diese differenzierten Quellen und Distributoren der notwendigen Informationen wäre diese gewaltige Vernetzung der Sender und Empfänger gar nicht zustande gekommen.

Die weltumspannende Präsenz und Verfügung über die Multimedien sind der Klebstoff mit dem sowohl die individuelle als auch die gesellschaftliche Kommunikation betrieben wird, wo wir zu Mit-Denkern werden. Diese lösen als Mittäter vor allem lokaler Basisstrukturen und Praxis, die bisher tonangebenden Vordenker ab, indem Denken zur Praxis der Theorie und Theorie Praxis des Denkens wird. Man macht sich Gedanken über das Denken der Anderen und bemerkt, dass alle Gedanken intersubjektiv verstrickt sind. Diese Komplexität bildet die Voraussetzung zur Lösung von Problemen sowohl individueller als auch in extremem Gegensatz dazu globaler Provenienz.

107





12 Mitdenker als Mitakteure sind die Performer/innen im Alltagsleben. Erst das Zusammenspiel aller ergibt das Funktionieren von allem. Wobei es kein vorurteilgeladenes Ausschliessen irgendwelcher Beteiligten geben kann; denn die Voraussetzung, das Apriori sind Alle. Auch wenn man gute Gründe hat: wer weiss schon, weshalb wer als Ausgeschlossener gelten kann? Und wer masst sich an wen auszuschliessen? Es wird immer Gute und Böse geben. Und irgendwelche Schaltstellen, welche die Zuschreibung verordnen. Sie waren die letzten fünf-tausend Jahre lang die Organe der Macht. Auch heute sind sie es noch als das Management der Massenmedien, das kaum durchschaubar ist, und als Instanz, damit das Leben halbwegs in geordneten Bahnen verläuft.

Oft spricht man von Kontingenz, dem zufällig nicht Notwendigen. Das zu denken ist allein schon mehr als genug Denkstoff. Doch das Gehirn will und braucht die stete Herausforderung des Denkens, es will immer mehr als das vordergründig Notwendige. Ist es doch die Einbildungskraft, die Phantasie, der Wunsch nach Inspiration, die uns glücklich oder doch zufrieden machen. Deshalb wird auch der Denkstoff noch ein Mehr erhalten, eine Beflügelung seiner selbst durch den Lockstoff der Unzahl an Zusatzstoffen, die uns zur Verfügung stehen. Zu Gedanken, die uns unweigerlich – einfach so – überall hinführen. Wünschenswert zum Besseren.

MEDIA ART

Der Austausch von Ideen und Produkten in welcher Form auch immer ist Kommunikation und Interaktion. In zeitlicher und räumlicher Dimension erfolgen daraus Bewusstseins-Gegebenheiten und Handlungen, welche weltweite Interdependenzen schaffen. Nähe und Ferne werden dermassen verknüpft, dass wir atopisch, aber erdegebunden unser Leben fristen.

Zweckfreie und frei flottierende Aktionen überlagern sich dabei, was die beiden Pole Politökonomie und Kunst im Wechselspiel oszillieren lässt. Als Rezipienten und Produzenten sind wir in steter Bewegung: ein Medium in Form der Mediatisierung, durch die wir im Status von on und off unsere Zustände regulieren.





Medium

Um Botschaften in die Ferne zu transportieren wurden immer gewisse Mittel, zumeist Materialien, benötigt, welche als Träger oder Zeichen dienten. Optisch und akustisch mussten entsprechende Objekte auf dem Land, im Wasser oder in der Luft den Weg von einem Sender zu einem Empfänger zurücklegen. Selbstverständlich konnte auch ein Bote die Distanz bewältigen, um in der Ferne selbst die Botschaft zu überbringen. Und jede/r kann ihre/ seine eigene Botschaft direkt vortragen.

Diese Art von Kommunikation überhaupt zu erwähnen scheint geradezu obsolet zu sein, ist aber immer der Kern menschlicher Kommunikation. Denn worüber wird weshalb und wie was berichtet, wenn nicht um mit Produkten materieller und ideeller Art irgendeinen Austausch zu pflegen?

Material und Mittel wird dabei meistens Medium genannt. Damit wird betont, dass es eine Mitte, ein Ding dazwischen ist, das zudem noch – und das immer öfter – auf eine Art und Weise immateriell und/ oder virtuell ist. Gerne wird diese Immaterialität als Reality bezeichnet, eine elektronische/ digitale Verarbeitung der Realität oder Animation. Was aber dann die wirkliche Realität bei der Betrachtung der Wirklichkeit ist, was tatsächlich der Fall ist, ist sehr schwierig zu sagen.

Denn Realität ist eine gesellschaftliche Zuordnung, mit der wir unser Leben beschreiben/ bestreiten. Und diese Beschreibungen und Handlungen folgen unterschiedlichsten Vorstellungen davon, was denn das tatsächliche Leben ist und sein soll. Mehr oder weniger komplex können wir einfache bis höchst schwierige Zusammenhänge konstatieren.

110

Medienkunst

Unterschiedliche Ebenen der Betrachtung können auf die beiden Pole Materialismus und Idealismus reduziert werden, die wiederum auf einer Metaebene beobachtet werden. Hier spricht die Abstraktion, die Distanz zu den Sachen und Theorien, die zum Beispiel in den Formen der Künste als Medium diskutiert und analysiert und produziert werden können.

Für diese Formen sind wiederum die unterschiedlichsten Materialien und Medien verwendbar. Neben alle alten Medien treten die sich in Entwicklung befindlichen Neuen Medien, die nicht nur irgendwelche Medien zur Kunst als Träger benützen, sondern mit diesen immateriellen, virtuellen Medien selbst Kunst produzieren.

Dabei sind die konventionellen Bildträger für plastische und malerische Bearbeitung diejenigen, welche vielleicht einem konservativen Geschmack eher entsprechen. Die Medienkunst hingegen erhält nur wenig Aufmerksamkeit, sie wird als flüchtige Unterhaltung, interessantes Experiment oder gar als Spielerei abgetan, in den meisten Fällen aber gar nicht beachtet.

Auf diese Weise wird die Beständigkeit/ Dauer von Kunst zum Beweis dafür, dass Kunst Kunst ist. Aber das kann sie nur, wenn sie auch wirklich Kunst ist. Wer sagt aber, warum was wann Kunst ist? In einem hoch differenzierten Ineinandergreifen verschiedenster gegenseitiger Bedingungen zur Bewertung von künstlerischer Qualität wird sich Kunst – im jeweiligen Bereich der Künste – herauskristallisieren. Es ergeben sich unterschiedliche Wertschätzungen, der herrschende Geschmack verändert sich und offene Formen schaffen Möglichkeiten.

111



Social Media

Heutzutage drängt sich aber in der Verwendung der neuesten Social Media die Frage auf, ob denn die Kunst nicht bereits das Leben in und mit den selbst generierten Bildern, Texten und Tönen Kunst sei: die Kunst ist das Leben, das Leben ist die Kunst. Ermöglicht wird diese Vorstellung durch die globale Vernetzung individueller Kommunikation in ehemals nicht denkbaren Dimensionen. Jede/r wird zum Knotenpunkt als Sender und Empfänger in der Virtualität, die gegenwärtig in opto-akustischer Form abrufbar und veränderbar ist.

Doch wo können sich in dieser endlosen Flut die für Kunst notwendigen Kristallisationsprozesse langsam gesellschaftlich herausbilden? Wenn die Daten zwar zu einer unlöslichen Masse von archivarischem Ballast anwachsen und das Interesse ausschliesslich der Real Time momentanen Angeschlossenseins gilt? Social Media sind dann nach den Medien für Kunst und der Medienkunst die von der Masse der Partizipierenden erstellten und aufgelösten Kommunikationsstränge für neuronale, virtuelle und praktizierte oder dokumentierte Performances.

Da wir gesellschaftliche Wesen sind, nach den Normen gemeinschaftlichen Handelns und Denkens agieren, entwickeln und etablieren sich bestimmte künstlerische Unternehmungen (primär Performatives) in den diversen Netzen. Diese werden nicht überkommenen Vorstellungen von Kunst entsprechen, aber sicherlich Formen annehmen, welche dem Möglichkeitshorizont der Kunst als Metaebene des Diskursiven dienen.

So wie sich einst die Fotografie und der Film, später Video und der Computer zu Medien der Kunst als Medienkunst entfalten konnten, generieren die Social Media Formen, die ihren Platz im Medium Kunst einnehmen.

112

PLAKATIV

Wo immer wir uns auch befinden und über kurze oder lange Zeit aufhalten, sind wir in ein Netz von Beziehungen verstrickt, die sich auf unterschiedlichste Art manifestieren und auf die wir mehr oder weniger bewusst reagieren. Dabei wird auch unsere Anwesenheit registriert – ob von anderen Personen oder von Apparaten. Wir sind Teil des uns umgebenden Ambientes, das uns ein gewisses Verhalten anbietet, und das auch wir gestalten können.

Durch die Neuen Medien hat sich nun eine unglaubliche Erweiterung und Konzentration unserer Lebenssituation ergeben, die zu einer äusserst fragwürdigen und schwer definierbaren Grenzziehung von Privat- und Öffentlichkeit geführt hat. Wo wird was mitgeteilt? Wer kann sich wie ausdrücken? Gibt es freie Meinungsäusserungen? Sind unsere Gedanken manipuliert? Eine gewisse Verwirrung herrscht, auf die man keine eindeutigen Antworten geben kann.

Betrachten wir aber den öffentlichen städtischen Raum, können wir doch Unterscheidungen treffen und momentane Zuschreibungen machen. Die Stadt wird immer mehr zu unserem «natürlichen» Ambiente. Wobei Natur integriert wird und wir Natur sowieso durch die Augen unserer Kultur sehen und erleben. Die Stadt als die Geburtsstätte unserer Zivilisation ist das Real-Produkt eines kollektiven Bewusstseinsprozesses. Dieser folgt

113



Gestaltungsvorgaben, die weltweit modifiziert phantastische bis unerträglich armselige Formen hervorgebracht hat und hervorbringt. Zukunftshoffnungen setzen auf die Stadt und die Vernetzung von Ideen, die realisiert werden sollten.

Dabei ist der Widerstreit von existierendem Wohlstand und Elend als dauerhaft ungelöstes Problem eine Konstante: wie Konstruktion und Destruktion, Gedeih und Zerfall, Pro und Contra. In derselben Situation befinden wir uns, wenn wir die «Beschriftung», das Textbild respektive den Bildtext der Städte betrachten. Gegeben sind bestimmt die teilweise bis über 5000 Jahre alten Grundsteine sowie die sie definierenden Schriftzeichen, Bilder und Statuen einschliesslich der Funktionen der entsprechenden Orte. Wo heute aber die Zuschreibung als globale Vernetzung der Medien unter der Ägide von Software Programmen allzeitige Präsenz gestaltet, ist Beschriftung zum flüchtigen Phänomen der Aufmerksamkeit geworden.

Vor nichts wird Halt gemacht, «Alles geht» ohne Rücksicht auf dies und das, was auch eine Rolle spielen würde. Öffentlichkeit mit Respekt gepflegt hat nur mit rigorosen Massnahmen eine Chance. Doch die zwanghafte Reglementierung ist auch nicht die Lösung. All das drückt sich in den Gestalten der Beschriftung unserer Städte exemplarisch aus: den Graffiti, der Werbegrafik, der visuellen Kommunikation und der Kunst im öffentlichen Raum.

Was immer die ersten Zeichen der Menschheit waren, was wir als Ritzungen und Zeichnungen auf Steinen, an Felsen, am Körper angebracht haben, welche Formen auf Wände «gesprayt» und zu Plastiken gestaltet wurden und was ihr Zweck war, ist nur zu erraten. Denn wir haben keine Bedeutungszuschreibungen, die zu Interpretationen führen könnten. Diese Beschriftungen bleiben «dunkel» wie Graffiti an stillen Örtchen den

114

Geist wuchern liessen, die aber bereits klare Bezugnahmen ausdrücken. Gleichfalls ist der andere Pol der Graffiti, die Murales, als Schmuck der Wände klar ersichtlich.

Zu einem Massenphänomen wurden Graffiti – in einem aktuellen Sinne – in den 70er Jahren, wo sie zu einem Tsunami an allen erdenklichen meist städtischen Flächen wurden. Im Ghetto Gebietshoheit markierend, von Künstlern Meinungsfreiheit definierend, von Politextremisten zur ideologischen Waffe geformt, sind Graffiti in unserer westlichen Welt nicht mehr wegzudenken. Möchte man auch manche aufdringliche und böartige Botschaft nicht gesehen haben, werden auch viele Elaborate übermalt, übersprayt oder weggewischt – sie sind eine in die Dynamik unserer Zeit eingebundene, meist jugendliche Ausdrucksform, die wirkt. In den Nächten quasi unsichtbar entstanden, hinterlassen sie unterschiedlichste Eindrücke und Reaktionen.

Ist die Geburtsstätte der Graffiti die Heimlichkeit, so ist es der Arbeitstag am Computer für die Grafik der Werbung und Information. Sind die Graffiti gratis zu haben, so ist die Werbung teuer oder doch mit Verdienst verbunden. Gehen einem die Graffiti je nach Platzierung auf die Nerven, wird Werbung wohl oder übel toleriert. Und es gibt auch Werbung, die als solche gelten kann, wie solche, die von negativer Penetranz ist. Und die global operierenden Konzerne haben genügend Geld um sich so zu positionieren, dass wir bereits denken, dass Ihre Logos wie die Äpfel an den Bäumen wachsen. Sie haben sich zum Selbstverständlichsten internalisiert.

Man kann also sagen: eine Stadt ohne Werbefläche würden wir schwerlich ertragen oder als solche definieren – denken wir nur an den Times Square, den Piccadilly Circus u. a. . Ohne Graffiti kann man sich eine lebendige Stadt nicht vorstellen. Man möchte aber beifügen: Mit mehr Geschmack oder Feingefühl, mit einer Ästhetik, die an Ethik denkt, könnte man doch besser leben.

115





Es gäbe weniger psychischen «Terror» und mehr «Lust» wahrzunehmen.

An dieser Stelle sollte die Kunst im öffentlichen Raum zum Zuge kommen. Selbstverständlich gibt es gescheite Formen des Protests bei den Graffiti und in der Werbung lustige bis poetische Sprüche zur Information über irgendwelche Produkte und Anlässe. Doch die Kunst sollte im öffentlichen Raum das Auge des Zyklons sein. Akzeptiert man jedoch einen vom Subjekt erarbeiteten offenen Kunstbegriff, ist damit immer die Freiheit des Denkens und die Toleranz im Gespräch gemeint, letztlich der Polylog.

Polylogik basiert auf weltweit akzeptierten Regeln der Gegenseitigkeit im Miteinander und der freien Meinungsäußerung zu notwendigen Veränderungen und Möglichkeiten zur Verbesserung. Dabei darf Kunst nicht mit den politökonomischen Verstrickungen verwechselt werden. Diese dominieren zweckgebundene Verpflichtungen oder Zwänge. Die Kunst hingegen – als die stetig sich ändernde Wertung und Versammlung der Künste – drückt auch Interesse aus, mündet aber im Wohlgefallen, selbst bei schwer zu akzeptierenden Ausdrucksformen. Kunst ist das Medium in dem sich Formen positiv während einer gewissen Zeit etablieren können. Indem Konsens zustande kommt. Bild, Text und Ton korrespondieren als ein Zusammenspiel, das einen Inhalt als Wechselseitigkeit komponiert.

TRIPLET

Das Performativ, das Objektiv und das Selbst

Seitdem das medial aufgezeichnete Leben zur mentalen Konkurrenz des gelebten Lebens wurde (mit dem Doppel von Video und Performance), ist Bewegung und Beschleunigung zusammen mit Auf- und Abtritt, der Körper-Präsentation, zum Zentrum des inszenierten Dazwischen-Seins der Medien, zum PERFORMATIV geworden.

Das Rückgrat dieses Prozesses ist die apparatgestützte Bild, Text und Ton Produktion, die durch eine unvorstellbare Miniaturisierung und zugleich explosive Streuung von Information – vor allem durch die Digitalisierung – voran getrieben wird. Das Leben wird durch das OBJEKTIV zum Objekt der Projektion entmaterialisiert, auf Energieeinheiten reduziert und als solche distribuiert.

Das verbindende Moment, in dem sich die Aufmerksamkeit in der Überlagerung von Performativ und Objektiv ereignet, ist das SELBST. Womit jede/r Einzelne sich sowohl konstituiert als auch in der Masse der Globalität zerstreut. Deshalb sind wir gezwungen mit der Sprache der Klischees uns selbst in den Polylog einzubringen. Indem wir die Apparate der Distribution zur Darstellung der von uns generierten Differenz verwenden: zur Selbstdarstellung.





